

DIE ENTDECKUNG  
DES GIANO CORICIO

*GREGOR STEIN*



*Gregor Stein*

DIE ENTDECKUNG  
DES GIANO CORICIO

*Erzählung*



*GREGOR STEIN*

DIE ENTDECKUNG  
DES GIANO CORICIO

*ERZÄHLUNG*



1949

---

Verlag „LVB — DER FREUNDESKREIS“  
Luxemburg

## **Zeichnungen von Nico Schneider**

Druck der Sankt Paulus-Druckerei A. G., Luxemburg  
Copyright by Verlag „LVB-Der Freundeskreis“ Luxemburg

*Mit diesem Buch nimmt die Buchgemeinschaft  
„DER FREUNDESKREIS“  
ihre durch den Krieg von 1940-1945 unter-  
brochene Tätigkeit in einer andern Form wieder  
auf.*

*Es wurden von der ersten Auflage 2000 Exemplare  
gedruckt, die numeriert und in besonderer Ausstat-  
tung auch für die Mitglieder der „Letzeburger  
Volleksbücherei“ bestimmt wurden. Den Druck  
besorgte die St. Paulusdruckerei, A. G. Luxemburg,  
im Januar 1949.*

*Das vorliegende Exemplar trägt die Nummer*

**180**

*und ist versehen mit dem Namenszug des Autors:*

*Gregor Herzi*

---





*Jahrelang im Banne jener einzigartigen Gestalt stehend, die, dem allgemeinen Zuge ihrer besten Landsleute folgend, in einer der fernen Weltstädte den luxemburgischen Traum von der Größe des inneren Reiches verwirklichte,*

*an allen Quellen nach den unscheinbarsten Einzelheiten aus ihrem verborgenen Leben forschend und so in ihrem kunstbegeisterten Römer-Dasein die letzte Erfüllung einer unserer heimatlichen Sehnsüchte erkennend,*

*habe ich, mit der Laune des Verliebten und der Schöpferlust des Hingerissenen, den Freund aller Renaissancegelehrten, den „Mann des reinen Herzens“, wie Erasmus von Rotterdam ihn zu nennen liebte, den berühmten und dennoch unbekanntem*

### **JOHANN GORITZ,**

*der dem kleinen Dorfe Koerich in der Geschichte des Humanismus einen Ehrenplatz für alle Zeiten zu sichern wußte, in seiner Furchtlosigkeit wie in seiner Bescheidenheit, in seiner geistigen Ueberlegenheit wie in seiner seelischen Klarheit vor den Augen seiner unwissenden Nachkommen beschwören wollen, damit, in diesen dunklen Tagen*

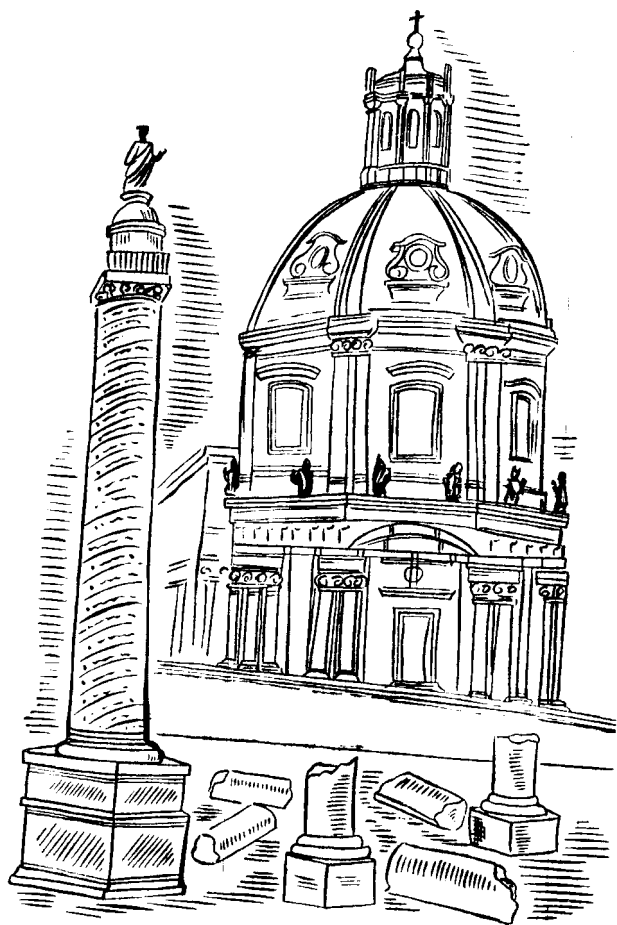
*der vergehenden Menschlichkeit, seine Haltung als die wesenhafte unseres Volkes neuerkannt werde, und, vielleicht, aus andern Humanisten und humanen Geschöpfen unseres Erdreiches hinüberwirke in die bedrohte Gegenwart der ganzen Welt.*

*Wenn in der Erzählung auch das Hauptfaktum Wirklichkeit gewesen ist, wenn sogar die angeführten Personen einst gelebt und agiert haben, so ist doch das meiste, dort vor allem, wo es sich auf Giano Goricio, unsern Johann von Koerich, bezieht und Schilderung innerster Zustände sein möchte, nur die Folge eines Phantasiespieles, das kein anderes Ziel zu kennen vorgibt, als die Macht des Helden so lebendig werden zu lassen, daß sie jeden spätgeborenen Bruder zur Wiederholung seiner hohen Taten anfeuern und diesen oder jenen Gelehrten zur Gestaltung eines Werkes verleiten könnte, das uns endlich den großen Koericher als die herrlichste Schöpfung unseres Bodens nahebringen würde.*

*Denn keiner ist wie er der wuchtige Ausdruck unserer Eigenart, und in keinem Schicksal spiegelt sich so überwältigend, in Schönheit und in Tragik, die Geschichte unseres kleinen Volkes wie in jenem wider, dessen dramatische Bewegtheit hinter der poetischen Ruhe wir dauernd übersehen.*

Einige Tage, nachdem sein hoher Herr, Papst Leo X., von einer schweren und ziemlich undurchsichtigen Krankheit halbwegs genesen und also wieder imstande war, die langvernachlässigten und noch verworrener gewordenen Staatsgeschäfte etwas emsiger zu betreiben, kehrte Giano Coricio abgesspannt und müde in seine Vigna am Forum Trajanum zurück.

Es ging auf den Abend zu, in dessen mittsommerlichen Verhaltnheit die Dinge sich gewandelt zeigten, vor allem die Gebäude und die Säulen, die noch die unbestimmbaren Lasten des Altertums zu tragen schienen und nun, da die undurchwehte Stille der ersten Nachtzeit ihnen zur geheimnisvollen Stütze geworden war, beruhigt und ergeben in die Höhe nach den letzten Lichtwellen reichten. Giano Coricio, der gleichfalls, auf geschrägten Schultern, alle Bürden eines langen und ereignisschweren Lebens an der unversiegbaren, ach, getrübbten Quelle des Christentums gehoben und gemeistert hatte, ohne allzuoft die zu-



sätzlichen Gewichte des Heimwehs nach der herberen Luft seiner luxemburgischen Heimat mitzuschleppen, fühlte sich erleich-

tert in der wachsenden Unschwere der Umgebung. Je weiter er das Dunkel vorgreifen und die steinerne Welt umspülen und mühelos in sich eintrinken sah, umso mehr versank in ihm der Nachgeschmack an alle Schwierigkeiten eines Amtes, das nicht nur vom Franzosenkönig Franz I., sondern immer noch, und trotz der Niederlagen von Urbino, Sinigaglia, Pesaro und Maiuolo, von Francesco Maria della Rovere und vom Kirchenfürsten selber unerträglich gemacht wurde. Er ließ, nicht eigentlich durch das lässige Spiel des eigenen Willens, den Verstand ein wenig annächtigen und zugleich den Sinnen jene Wachheit geben, die sie zu Fangzentren jeder Weihe bestellte und ihnen das Schöne tiefer zu genießen und die Stimmung der Stunde herzlicher zu empfangen erlaubte. Seine Gedanken, diese unermüdlichen Spürmächte eines Prälatenintellektes, der den Päpsten klare und bestimmte Regeln auszuarbeiten und die politischen Knoten eines unruhigen Kirchenstaates zu lösen hatte, gaben jede Schärfe auf und wandelten sich uneingestanden in Gefühle um, die süchtig ohne Ziel und fürchtig ohne Ursache waren.

Wenn auch die Umwelt keinen Laut gab, da in diesem Augenblick der Lärm des Stadtviertels weggefegt und die Ruhelosigkeit des Forum Trajanum ausgewischt zu sein schienen, so klang, in ungenau betonten Intervallen, doch bald diese Satz-, bald jene Worterinnerung in seinem Geiste an. Einmal war es ein Ruf aus dem Wäldertale seines Landes, das im Echo tausendfältig fortzudauern wünschte, und dann ein Vers Vergils, der die Feierlichkeit des Abends aus der Mitte gerade dieser Stunde besang. Giano Coricio, der damals, als sein Kinderschrei durch die rätselhafte Lauschung eines antwortgebenden Haines mächtiger in ihm nachtönte, während die Vergil'schen Dichtungen zum ersten Male seine Seele aufrissen, noch einfach der Johannes von Koerich war, der eben mit der latinisierten Form Goricius zu liebeln anfang, ging mit rückwärtsgewandtem Geiste, schon fast in der Innenhaltung seiner Jugendzeit, dem prachtvollen Retiro vor der Trajanssäule entgegen und memorierte seine geliebten Klassiker, nicht etwa mit jener Gewalt, die das widerspenstige Gedächtnis einer Beute beraubt, um sie nach

dem Redefest zurückzugeben, sondern aus der Fülle einer Begnadung, die das Aufgenommene zum Besitztum hatte werden lassen und es dann zum Quellen brachte unterm sanften Druck der kleinsten frohen Laune.

Erst nach einer längeren Weile stellte der Schreitende seine innere Wandlung fest. Sie überraschte ihn nicht sonderlich, da er aus tausend ähnlichen Erlebnissen wußte, wie in der Nähe seiner Vigna das Dasein viel von allen Furchtbarkeiten verlor und sich Vertrauen, Größe, Schönheit, Liebe und Leidenschaft durch die dauernde Beschäftigung mit den Künsten sicherte. Zwischen Papstpalast und Eigenheim erlebte er unweigerlich die ewigselbe Entwicklung seiner seelischen Zustände: der Aerger kam zur Ruhe, die Ruhe wurde Lichtheit, und wenn er eintrat in die bild- und marmorgeschnückte Wohnung am alten römischen Kaiserplatz, fand er sich durchheitert vor seinen strahlenden Schätzen im Kreise bekannter und beschützter Sänger, Bildhauer, Gelehrten, Musiker und Bücherschreiber aus sämtlichen Ländern Europas wieder.

Es wunderte ihn durchaus nicht, daß die Stille zersprang, als ihm das Haus in der Vigna entgegenleuchtete. Es war wohl nur ein undurchhörbares Lärmen, das aus seinem Heime auf ihn zukam, erst wie ein vielfältiges Rufen, Lachen und Durcheinanderdeklamieren, dann wie ein Beifallsklatschen und Prositwünschen, aber Giano Coricio, der den Gang beschleunigt hatte, wußte gleich die laute Feier zu deuten und sich selber, jäh erschreckend, einer großen Vergeßlichkeit zu zeihen. Der Entwurf zum Staatsvertrag mit Lorenzo de' Medici, dem zukünftigen Herrscher von Urbino, hatte ihn, wenn auch nicht das Hausfest um Sankt Anna selber, so doch die Anfangsstunde eines gästereichen Empfanges übersehen lassen.

Nun hastete er, die Folgen seiner Verfehlung erwägend, so rasch, daß er, um den Treppenvorsprung biegend, mit einem Manne zusammenstieß, der, mit vorgeschobenen Beinen und verschränkten Armen an den Quadern lehnd, die offene Eingangspforte betrachtete. Giano Coricio entschuldigte sich in der freundlichen und





wortfülligen Art des Gelehrten, der sich aus Zerstreutheit dreifach schuldig glaubt, und setzte seinen Lauf fort. Was der Angesprochene zur Antwort gab, verstand er nicht, wohl aber fiel ihm der eigenartige Ton des Redenden auf und, als er die Treppenhöhe gewonnen hatte und sich noch einmal winkend umwandte, das helle Schulterkleid des Unbekannten.

Die tiefe Bestürzung, die ihn befallen hatte, als er sich der Verspätung bewußt geworden war, wich, sobald er die Vigna betrat und die ungezwungene Unterhaltung seiner Gäste feststellte, einer offensichtlichen Erleichterung.

Die Eingeladenen standen, saßen oder wandelten, je nach der Laune des Augenblicks oder auch dem Drange ihrer unterschiedlichen Temperamente gehorchend, im weiten Vorgarten, indes die Diener des freigebigen Hausherrn aus bäuchigen Krügen der Gesellschaft auserwählter Dichter, Künstler, Wissenschaftler und Beamten einschenkten, was sie begehrte. Die festliche Stimmung entsprach, in ihrer Lautstärke wie in ihrem Frohsinn, ganz der Köstlichkeit und dem Feuer der Getränke, denn die Reden zwischen zweien oder mehreren Teilnehmern nahmen allgemach den Grad der Hitzigkeit und die Flammen inneren Entbranntseins an, die bald den Auseinandersetzungen die Lebhaftigkeit eines allgemeinen Disputes sichern mußten.

Giano Coricio konnte sich den einzelnen Gruppen nähern, ohne im geringsten jene

Aufmerksamkeit zu finden, die sowohl seinem Range eines päpstlichen Beraters als auch seiner Stellung eines berühmten Mäzens und Gastgebers zukamen. Doch die Art und Weise, wie er vorging, um in der Haltung eines längstbegrüßten und sich selber überlassenen Freundes durch die Reihen zu schreiten, diesem Bekannten freundlich zuzunicken und jenem andern, wie von ungefähr, ein Wort der Mäßigung ins überbordende Gespräch zu werfen, zeigte seine Absicht an, den Versammelten die späte Ankunft bestgehend zu verheimlichen, ihre Fröhlichkeit zu stärken und die Zusammenkunft in einer gemütlichen Form zum fruchtbaren Ansporn für alle präsenten Größen auszuweiten.

Keiner der Anwesenden schien ein sonderliches Auge für den dahinschlendernden Greis und seinen heimlich erwogenen Plan zu besitzen, und die List wäre ohne Zweifel vollständig gelungen, wenn nicht ein Diener plötzlich allzulaut dem ferneren Gefährten ihres Herren Ankunft angemeldet hätte. Nun brach mit einem Schlage das diffuse Lärmen ab und wurde zu einem einzigen

Hallo der Ueberraschung, das dem Ankömmling nicht nur als Ton und Aufschrei, sondern auch als menschliche Woge entgegenbrandete, um ihn sofort zur Mitte eines kleinen Wirbels zu machen.

Die Begrüßung, die von der Gästeschar mit einer auffallenden Herzlichkeit vorgenommen wurde, fand bei Giano Coricio eine differenzierte Erwiderung. Er umarmte nämlich Sansovino wie Raffael, den Schöpfer der Sankt Anna Selbdritt und den Maler des mächtigen Propheten Isaias, und hieß den Hymnenschreiber Zaccaria Ferreri wie den Regularkanonikus Marco Girolamo Vida doppelhändig willkommen. Bei Angelo Colloci, dem reichen Villenbesitzer aus den Sallustischen Gärten, änderte sich seine Offenheit in eine fühlbare Verschlossenheit um, die gleich wieder einer angenehm berührenden Freundlichkeit zu weichen schien, als der treuherzige Aldo Manuzio, der große Verleger griechischer und lateinischer Klassiker, seine männliche Verehrung aussprach. Nicht unterdrücken konnte er eine wohl lachend vorgebrachte, doch wirklich ernstgemeinte Anspielung auf die schöne Mo-

rosina und ihre verfänglichen Reize, nachdem der spöttelnde Bembo in einigen Sätzen ciceronischer Prägung den kunstbegeisterten Hausherrn angeredet hatte. Sadoletto aber, der priesterliche Poet und weise Diplomat, wurde wie ein lieber Sohn, Giano Lascari, der Hellenist, wie ein Bruder, und Blosio Palladio, der heitere Verseschmied, wie ein älterer Bekannter empfangen. Nur bei den Vertrauten des Papstes, Serapica und Giulio de' Biancchi, versuchte er, ohne freilich diese Reverenz zu betonen, eine Verneigung des Oberkörpers, während er, die Gänge entlang schreitend und den überdachten Raum durchquerend, allen andern Gästen zuwinkte. Mit einem huldvollen Lächeln bedachte er die höheren Beamten aus den päpstlichen Palästen. Dann ließ er sich, im hellen Schein der angesteckten Fackeln, als erster nieder und lud, durch eine beschwörende Bewegung seiner Hände, alle Männer ein, an den reichgedeckten Tischen, die von der windoffenen Halle ins Freie reichten, zwanglos Platz zu nehmen.

Das war nicht ganz nach dem Sinne des angeheiterten Bembo, der das Festmahl

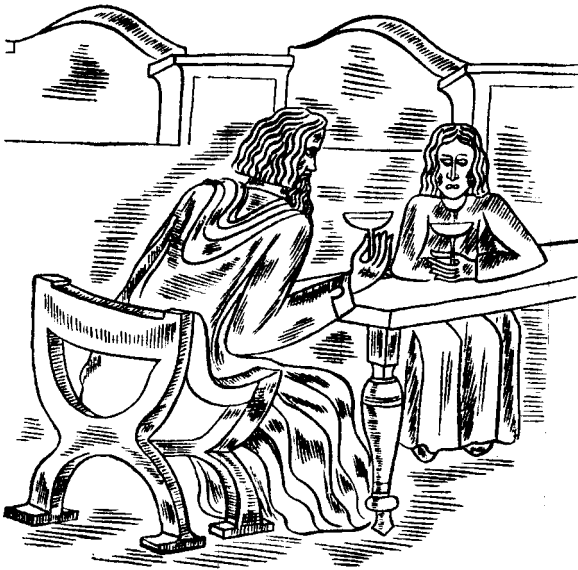
mit einem Geistesschmause seiner Art zu eröffnen und zugleich dem Giano Coricio den Dank der Betreuten zu übermitteln wünschte. Er schwang sich sehr gewandt auf seinem Sessel empor und trug mit weicher Stimme Verse vor, die vielleicht für einen Hausprälaten des Papstes allzu heidnisch klangen, aber von der gefesselten Zuhörerschaft mit einer genießerischen Stille hingenommen wurden.

Auch Giano Coricio spürte sich unwiderstehlich angesprochen von der unleugbaren Poesie eines Meisters, der die Sprache der alten Römer wie ein Ovid beherrschte. Er gab, gleich allen andern, seinen Beifall kund und diskutierte, als die kalten Speisen ihrer Bestimmung zugeführt wurden, mit seinen Nachbarn Sansovino und Manuzio so lange über das Gedicht des verhätschelten Musensohnes seiner Tage, bis eine Stimme in der Nähe ihn aufhorchen ließ und er, hinüberblickend, etwas weiter unten an der Tafel das helle Schulterkleid des Unbekannten sah, mit dem er am Eingang der Vigna zusammengestoßen war und der nun mit Serapica, dem päpstlichen Vertrauten,

ein eindringliches Zwiegespräch zu führen schien.

In diesem Augenblick begann Coricios Unterhaltung mit den beiden Nachbarn fähig zu werden, da er innerlich an einem Rätsel werkte, dessen Lösung ihm nur schwer gelingen wollte. Er sann über die Herkunft des Gesichtes nach, das ihm so fremd erschien, und bemühte sich mit allen Mitteln der Erinnerung, irgendwo nur einen Punkt zu finden, an dem er anknüpfen durfte, um den Faden des Geschehens abzuwickeln, der ihn irgendwo an diesen Mann zu binden vermöchte. Mehrmals überprüfte er die Doppelreihe seiner Gäste, die da zweifach schmausten, indem sie den auserlesenen Köstlichkeiten für den Gaumen und den rednerischen Feinsinnigkeiten für den Geist zusprachen und bei diesem Tun nicht wahrnahmen, wie ihr Gönner mit gefurchter Stirne sämtliche Gestalten betrachtete.

Denn Giano Coricio, den die Gegenwart eines Unbekannten umsomehr beschäftigte, je weniger er imstande war, die Züge dieses Fremden mit einem faßbaren Ereignis aus



dem gemeinsamen Leben in Verbindung zu bringen, verbiß sich in die Aufgabe, auch dieses Gastes Namen aus eigener Kraft zurückzurufen ins Gedächtnis, das, wie er allmählich zu befürchten anfang, plötzlich Lücken zeigte und der sicheren Kontrollgewalt des Intellectes zu entgleiten drohte. Der Gedanke aber, dieser eifernde Sprecher, der in Serapica den geduldigsten aller Zuhörer fand, könnte ohne Einladung, nur vom Zufall geführt oder von einer Absicht ge-



trieben, in sein Besitztum eingedrungen sein, kam ihm keinen Augenblick lang in den Sinn. Viel eher beugte er sich, wenn auch mit verhohlener Wehmut, der Erkenntnis, daß die Vergeßlichkeit sich, als stumme Zeugin seines Alters, jetzt zum zweiten Male bemerkbar machte, in jener raschen Wiederholung, die ihn stutzen und diesen Abend weniger glücklich als die früheren ertragen ließ.

Gen Ende, als er fühlte, daß Sansovino und Manuzio mit offenem Erstaunen zu ihm aufblickten, flüchtete er mit halbüberzeugter Empfindung in den Trost, der Unbekannte sei als Mitgast von dem einen oder dem anderen Freunde eingeschmuggelt worden und warte nur die Stunde ab, um sich der Gunst des Hausherrn zu empfehlen. Auch dieser Versuch der Selbstüberzeugung rief die Ruhe nicht, die ihm doch sonst zueigen war, sodaß er, mit verhüllter Stimme erst den Bildhauer und dann den Verleger auf den Nebenmann des päpstlichen Vertrauten aufmerksam machte und aus ihrem Munde die alles erklärenden Angaben zu hören wünschte, um sich

dann befriedigt ihren ausgesponnenen Gesprächen über die Ausgrabungen in der Altstadt hinzugeben. Allein die beiden Lieblinge mußten ihren Meister enttäuschen und, im Nu die Zerstreuung des väterlichen Beschützers verstehend, sich gegenseitig einen plötzlichen Argwohn einreden, der zur unberechneten Folge eine auffallende Stockung des Gespräches hatte, die sich seltsam fortpflanzte, da die Horchung des einen Partners gleich die Stummheit des andern auslöste, bis jäh das große Schweigen nackt im Abend stand und Giano Coricio die Augen aller Gäste erwartungsvoll auf sich gerichtet sah.

Ehe die Pause peinlich wirken konnte, hatte der humanistische Patriarch sich gefaßt und schon erhoben zu einer gedämpften Ansprache, in der die Abgeklärtheit seines Wesens wie ein mildes Lächeln, herbstlich sanft und gütig, durch die Worte brach, um in einer ungewöhnlichen Wärme die Gemüter jener feurigen Südländer, die begeistert zuhörten, unbegreiflicher und dennoch ergreifender Weise zu besänftigen. Fast atemlos lauschten sie dem in sich

eingekehrten Sprecher, als er den Großen aus dem Norden, Erasmus von Rotterdam, erwähnte und des flehentlichen Briefes gedachte, in dem der Autor der „Silva carminum“ des römisch - luxemburgischen Freundes Beistand erbat, damit der Heilige Vater verzeihlicheren Sinns die Ordensflucht des Niederländers überprüfe und ihm die Fortwirkung in der Welt zum größeren Segen des Glaubens gestatte. Mit der gleichen Spannung nahmen sie die Kunde auf von Bernhard, dem Dominikaner aus der Heimat des Gastgebers, und genossen feierlich die funkelnden Sätze des unbekanntem Literaten, der die Schönheiten der Kirche Christi in Perioden faßte, die wie Perlen aus den Schriften der alten und verehrten Klassiker wirkten.

Es zeigte sich, daß der Geist, der den feiernden Römern in Zitaten dargeboten wurde, die gleiche Berausung wie der aufgetragene Wein erzeugen konnte, da die Männer redselig wurden an den fremden Worten, die sie wiederholten und abwanderten, umformten und ausweiteten, bis sie alle, vom ruhigen Giano Coricio bis

zum flackernden Bembo, so durcheinander- und aufeinanderredeten, daß die Schweigsamkeit des Unbekannten nicht nur den Tischersten, sondern auch den andern Kommensalen auffallen mußte.

Giano Coricio, der schon während seiner Ansprache die stechenden, beinahe durchbohrenden Blicke des Fremdlings auf sich hatte ruhen spüren, wurde nun, als die Freunde sich erhoben und in Gruppen ihre Auseinandersetzungen fortführten, von einer geheimen Macht, die vielleicht nichts anderes als eine unwiderstehliche Neugierde war, zum alleindahinwandelnden Serapica getrieben, den er eine Weile begleitete, mit einigen Worten fesselte, dann am Kleid erfaßte und zum Stehen zwang, um offen seine Frage nach der Herkunft des sonderbaren Tischgenossen vorzutragen.

Als er aber feststellen mußte, daß der Angeredete zu erschrecken schien, nur seine Unwissenheit beschwor und rasch den Abschied nahm, blieb Coricio verblüfft zurück, senkte nachdenklich das Haupt, wandte sich nach einer Weile um, den Fremden selber aufzusuchen, und erkannte

bald, daß dieser inzwischen verschwunden war.

Es wäre sonder Zweifel eine große Uebertreibung gewesen, nach der Flucht des Fremden zu behaupten, Giano Coricio sei in Furcht oder Unruhe, in Nachdenklichkeit oder Grübelei zurückgeblieben, um sich das plötzliche Auftauchen eines sonderbaren Menschen, sein aufdringliches Benehmen und seine lebhaftere Unterredung mit dem päpstlichen Vertrauten anders als ein Spiel des Zufalls zu erklären oder gar den Versuch zu unternehmen, diesem unbedeutenden Ereignis ohne nachhaltige Folgen den Charakter einer bedrohlichen Tatsache zu sichern. Nicht weniger freilich liefe es der Wahrheit zuwider, seinen Zustand nach dem Feste als eine ungetrübte Zufriedenheit vorzustellen, die des Zwischenfalls nicht mehr gedacht, sondern alles, was dem Abend Schönheit, Stimmung, Glanz und Größe verliehen hatte, als nachwirkende Freuden in sich hätte verdämmern lassen.

Ein Zwang ohne eigentliche Gewalt verlangte, daß er längere Zeit den Dingen nachsinnen und so in allen Biegungen der

Gefühle und Gedanken auf den Unbekannten stoßen mußte, dessen Gegenwart ihn nachträglich genau so seltsam wie zuvor berührte. Er floh die Ueberlegung, was denn nun das Ziel des ungeladenen Gastes gewesen sei, und kam doch immer wieder, gegen den Strom des eigenen Willens kämpfend, auf die verborgenen Absichten des Mannes in dem hellen Schulterkleid zurück. Die Ungewißheit, die seinen halben Mutmaßungen das Gepräge gab, intrigierte ihn mehr als die Unwissenheit des Geistes, der vor direkten Nachforschungen zurückschreckte. So legte er sein Unbehagen, das sich nie als solches eingestehen wollte, zum Schläfe nieder und sank, nach Stunden erst, der schwingenden Stille, die Rom umfingen hielt, wie eine schwere Masse ohne Sinn und ohne Leben zu Grunde.

\* \* \*

Am andern Morgen hatte nicht nur die Außenwelt, sondern auch die Innenwelt des Giano Coricio ein gewandeltes Aussehen: alles war in Licht und Glut getaucht, der Sommer brütete über dem steinernen Meere, und die Sorge brütete in der

Kanzlei des päpstlichen Beraters. Ueber Borghese Petrucci, den abgesetzten Tyrannen aus Siena, waren neue Meldungen gekommen, die in verschiedenen Berichten die eine und dieselbe Erkenntnis vermittelten, daß der Verbannte auf Rache sann und schon dabei war, seine dunklen Pläne zu verwirklichen. Nicht nur Siena, die verlorene Herrscherstadt, sondern Rom mit der Engelsburg selber schienen bereits die sicheren Beuten seiner unmäßigen Begierden zu sein. Mit welchen Mitteln er sich durchzusetzen gedachte, war noch unersichtlich, aber seine bewegte Vergangenheit bürgte für einen großen Aufstandsversuch mit allen gewalttätigen Begleiterscheinungen.

Besorgniserregender als sämtliche Hinweise auf die Ausbrüche einer zornigen Natur, wie Borghese Petrucci sie verkörperte, waren die Andeutungen über die heimlichen Machenschaften seines Bruders Alfonso, des verweltlichten Kardinals und geldsüchtigen Kirchenfürsten, der mit eiskalten Sinnen seine unbekanntenen, doch gefährlichen Ziele erstrebte und gewißlich mit dem racheheißen Sienesen in einer

Richtung zusammenwirkte. Mit einem Gefühl des offenbarsten Mißtrauens empfing Giano Coricio die Nachricht, daß Alfonso Petrucci Rom verlassen und in Latium das Haus der Colonna heimgesucht habe, um dort für längere Zeit seinen Aufenthalt zu nehmen. Diese Entfernung aus der Nähe des päpstlichen Palastes hatte jedenfalls ihre Bedeutung und gewann an Unheimlichkeit, je dichter sich die einzelnen Aussagen der Boten über die Tätigkeit des Kardinals vereinigten zu einem erschreckenden Verdacht. Vor allem seine mehrfach wiederholten Aeüßerungen, einer müsse als Befreier des Kollegiums der Kardinäle auftreten und endlich die römischen Angelegenheiten ordnen nach den Regeln der Gerechtigkeit, er selber fühle sich berufen, eine mächtigere Rolle in diesem großen Läuterungskampf zu führen, aber nur der Aeltere der Würdenträger könne ausersehen sein, die Dreierkrone auf sein Haupt zu heben, redeten so deutlich für seine rebellierenden Pläne, daß es weise erschien, von nun an sämtliche Schritte des herrschfreudigen Flüchtlings zu überwachen



und die geheimen Verbindungen zwischen ihm, dem gestürzten Bruder und allen suspekten Mitverschworenen aufzudecken.

Es war nicht das Amt des Luxemburgers, in diesem Sinne Befehle zu erteilen oder gar mit guten Räten aufzuwarten, da der römische Polizeimeister ein scharfsichtiger Geselle war, der auf die geringste Anspielung wirksam reagierte und sofort zu entscheiden wußte, in welchen Himmelsrichtungen das bessere Wild zu jagen sei. Seine Häscher galten als die besten Europas, seine Beziehungen reichten, wie man munkelte, in die höchsten Kreise hinein, und seinen Listen erlagen auf die Dauer alle geschickten Verbrecher des Staates.

Allein in diesem Falle schienen auch seine ersten Männer zu versagen: Alfonso Petrucci lag als Fuchs im Bau, Borghese feierte Feste, und die Briefe, die sie austauschten, schienen ohne Wert für jeden Späher. Schon war der Polizeimeister bereit, seine Leute auf neue Fährten zu setzen, als ihm der Schutzengel aller Fänger, der sogenannte Zufall, nun doch durch eine Aeußerung Coricios zu Hilfe kam. Giano

Coricio fand, im achten Monat nach der Feier in der Vigna am Forum Trajanum, den Unbekannten von früher wieder: er wanderte, gegen Mittag eines bewölkten Märztages, an seiner Kanzlei vorbei und redete mit Nachdruck auf einen Begleiter ein, in dem der aufmerksame Luxemburger Marc Antonio Nino, den Sekretär des Kardinals Petrucci, erkannte.

Von dem, was in der Folge sowohl um den Fremden gespielt als auch vor Marc Antonio Nino verborgen wurde, obschon sein Tun und Lassen höhernorts die allerschärfste Beachtung fand, wußte Giano Coricio bestenfalls, daß der Polizeimeister unentwegt, wenn auch erfolglos, sie beschatten ließ. Als die politischen Ereignisse immer wuchtiger den päpstlichen Thron bedrängten und auch die kirchlichen Angelegenheiten, vor allem von Deutschland her, das einheitliche Gefüge des abendländischen Baus zu vernichten drohten, sah sich der greise Berater derart in die Unruhe seiner Zeit versponnen, daß ihn die kleineren Ereignisse am Rande der Tage nicht mehr zu fesseln vermochten. Er verlor die Episode



um den eigenartigen Besucher seines Festes so völlig aus dem Sinn, daß ihm der Abgesandte des Polizeimeisters, der eines Tages unvermutet und mit allen Anzeichen der Hast die päpstliche Kanzlei betrat, zuvor die Existenz des rätselhaften Mannes ins Gedächtnis zurückrufen mußte, ehe er die sofortigen Dienste des alten Gelehrten für eine äußerst schwierige, den Untergebenen des Ordnungsministers schier unlösbar erscheinende Aufgabe zu beanspruchen wagte.

Die Häscher, die nicht immer mit den saubersten Mitteln vorzugehen pflegten, hatten einen Brief des Marc Antonio Nino an den Kardinal Alfonso Petrucci, für den Augenblick in Genazzano verweilend, in ihren Besitz gebracht, in Abschrift zurückbehalten und ihrem obersten Gebieter als ein untrügliches Dokument verfänglicher Vorbereitungen zugestellt. Sie selber freilich hatten nicht klug werden können aus den sinnlosen Wörtern, die da scheinbar spielerisch zusammengestellt worden waren, und wenn sie den Inhalt verfänglich nannten, so taten sie es mehr aus Ahnung denn aus Ueberzeugung, weil sie in keiner Weise wissen konnten, was da als Verdächtigkeit aus Rom nach Genazzano gemeldet werden sollte.

Auch der Polizeimeister hatte mit seinen besten Spürern tagelang sich abgemüht, das Geheimnis des chiffrierten Schreibens zu lichten und endlich, wie er hoffte, einen großen und gefährlichen Gegner mit Hilfe des geklärten Textes zu fangen. Allein seine Anstrengungen hatten zu keinem Ergebnis geführt, die Letterngruppen widerstanden

allen Deutungsversuchen, so war seine letzte Meinung gewesen, und keiner konnte seines Reiches meistversprechenden Fall zum guten Ende bringen, wenn nicht der Geist des Himmels ihn begnadete und mit dem Beistand überweltlicher Kräfte das Schreiben durchschauen ließ. Schon war er, mehr aus Aerger und Ermattung denn aus sicherer Erkenntnis, bereit gewesen, Marc Antonio Nino und Alfonso Petrucci jeder Schuld unfähig zu erklären, als er sich des Giano Coricio und seiner Hinweise erinnerte, zugleich die intellektuellen Fähigkeiten des Luxemburgers bedachte und sofort entschlossen war, die Mitarbeit des päpstlichen Beraters zu erfliehen.

Giano Coricio war nun wohl gepackt von der Weiterung, die eines seiner winzigen Erlebnisse zu finden schien, aber innerlich fühlte er sich abgestoßen von den Versuchen der Polizei, das Leben ihrer Mitbürger aller Rechte zu entkleiden und die Freiheit selber in ihren primärsten Äußerungen aufzuheben. Die bedenkenlose Durchschnüffelung fremder Briefschaften war ihm unerträglich, denn seine

Achtung vor dem Ausdruck eines schaffenden Geistes, der die Eingebungen auf seine besondere Art und Weise in der Schrift erhielt, versagte sich jede unehrenhafte und unehrliche Berührung eines Gutes, das noch nicht der Allgemeinheit gehörte. Er war, durch Geburt und Erziehung, stets bereit, in dem Geschriebenen zuerst die natürlichen Offenbarungen einer genialen Seele zu bewundern, bevor er sich der Einsicht ergab, die in den Zeilen nur die nüchternen Mitteilungen eines amüsischen Verstandes erblickte. Nicht der Polizei gehörten sie, sondern den Dichterfreunden, und auch diesen nur, wenn der Autor seine Zustimmung gegeben und die Veröffentlichung erlaubt hatte.

Seine erste Regung war also, die Mithilfe zu verweigern und sich nachdrücklich einzusetzen für die unbedingte Wahrung der Freiheit in all ihren mündlichen und schriftlichen Manifestationen. Dann aber packte ihn die Rätselhaftigkeit der Schrift so sehr, daß er, wider seinen Willen und widerwillig zugleich, weniger von der Neugierde des Kriminalisten als vom Wis-

sensdurste des Gelehrten angefeuert, die Schriftzüge überflog und ihre Zusammenstellung durchforschte, ein Lösungsschema versuchte, um es gleich wieder zu verwerfen, und plötzlich mit allen aufgestachelten Sinnen sich verstrickt in ein Geheimnis sah, das ihn jetzt nicht mehr lassen wollte. Wohl spürte er immer, noch über der mächtigen Lust zur Lösung, die ihn antrieb, jene Unbehaglichkeit des Missetäters, der sich an dem Eigentum des Nächsten vergreift, doch war der Drang, ins Dunkel vorzustößen und als Wissenschaftler eine große Aufgabe zu vollenden, stärker als der stumme Vorwurf seines Herzens. Er blieb also dem Polizeimeister zu Diensten und werkte, halb verzweifelnd und doch wieder hoffend, einen Tag und eine halbe Nacht lang, ehe ihm der Sinn des Schreibens zu dämmern begann.

Dann aber war er dem Inhalt ganz verfallen, ja, der Schreck überkam und das Entsetzen packte ihn, als er gegen Morgen, schweißüberdeckt und von Schauern durchronnen, die Sätze aus dem Schatten der Gemeinheit in die Sonne des ergrausenden

Begreifens gehoben hatte. Denn da meldete der Schreiber Marc Antonio Nino seinem Herrn Petrucci, daß er den Boten mehrmals getroffen und alle Einzelheiten mit ihm besprochen habe, daß auch Serapica und Giulio de' Biancchi ins Vertrauen gezogen worden seien und schon versucht hätten, den Battista da Vercelli als besten Behandler der Fistula beim Papste zu empfehlen und daß, sofern der Herr noch auf der Ausführung bestünde, der Plan wohl bald gelingen würde.

Mochten alle Hintergründe nächtig sein und undurchsichtig, alle Mitverschworenen unbekannt und alle Tatmotive unbegreiflich, so war doch alles furchtbar klar: es sollte, mit Hilfe eines fremden Arztes, Papst Leo X. ermordet werden!

Die erste natürliche Regung des vollständig erschütterten Giano Coricio hätte ihn, bei jener klaren Ueberlegung, die ihn immer vor den südländischen Größen auszuzeichnen pflegte, entweder zum Polizeimeister oder zum Bedrohten jagen müssen, damit den Ahnungslosen so die Möglichkeit gegeben werde, gleich den gottverlassenen



und Gott herausfordernden Verschwörern zuvorzukommen und den Herrschermord durch einen unverhofften Zuschlag zu verhindern. Doch der Schreck, der in jähem Anfall seinen Körper entkräftet hatte, war am Geiste nicht spurlos vorbeigegangen; seine guten Anlagen schienen plötzlich zu versagen, und das Herz allein, das in hastigen Stößen seine Not betonte, trieb ihn an, den Weg zum geistlichen Freunde als den vordringlichsten zu wählen.

So stürzte er, als gölten ihm und nicht dem höheren Herrn die Drohungen des Tages, in Sadoletos Studierzimmer, schloß die Türen wie ein Mensch, der vor den Häschern flüchtet, ließ sich ächzend nieder und erbat sich, Stirn und Nacken trocknend, die strengste Verschwiegenheit, nämlich die des Beichtvaters, für die kommenden Enthüllungen, die dann, in ihrer erschlagenden Nacktheit vorgetragen, den Hörenden nicht weniger als den Berichtenden um die innere wie die äußere Ruhe brachten.

Sadoleto mußte das Entsetzen, das ihn auf- und hin- und herpeitschte, mit geballten Händen verwandern und in kurzen,

mehrmals wiederholten Ausrufen verwinden, ehe er, mit Worten, die sich äußerst mühsam einzustellen schienen, den gemeinsamen Pflichten jenes einzige Ziel steckte, vor dessen Folgen alle Mächte der Wohlerzogenheit und der geistigen Kultur in ihnen doch zurückbebt. Denn schaudernd entdeckten sie, daß der Sinn für die Schönheiten der vorchristlichen Jahrhunderte mit einem Male, in der Ueberbetonung aller sensitiven Elemente, den erhabenen und lenkenden Lehren der Kirche tödend entgegenwirkte und die feurigsten Naturen so in ihren körperlichen Empfindungszentren verfeinerte, daß die seelischen im selben Maße aussetzten und bis zur Unheimlichkeit verstummten.

Sie waren sich einig in der Feststellung, daß die Aufdeckung des verbrecherischen Anschlags einer Verdammung ihrer eigenen Vorlieben gleichkam, auch dann, wenn einige besonders rühmenswerte Ausnahmen auf den Umwegen über die Antike ihrem Gotte näherkamen und mit erhöhtem Eifer, weil weiter, wissender und abgeklärter geworden, der Glorie ihres welterobernden

Glaubens dienten. Sie litten beide unsagbar unter der Erkenntnis, daß bei Oberflächengeistern die Beschäftigung mit den Dingen der Vergangenheit das genaue Gegenteil der Verinnerlichung hervorrief und daß die Fülle des Wissens bei den Unbeherrschten, die Schätze gleich gewichtigen Materialien zusammenballten, statt im Feuerofen ihrer Liebe sie zu spiritualisieren, nicht als Auftrieb zur Weisheit, sondern als gefährliche Belastung wirkte, die nach unten drängte.

So saßen sie und also redeten sie an dem vorbei, was sie insgeheim zu vergessen wünschten. Doch an der Ungeheuerlichkeit der Tat, die der tollgewordene Petrucci vorbereitete, konnten sie auch mit geschlossenen Augen nicht vorbeiblicken. Sie mußten sich der Gegendat ermannen, bevor der Ehrgeiz eines haßerfüllten Menschen mit dem Herrn der Christenheit sich selber und den Glauben an die humanistischen Ideale verlieren ließ.

Giano Coricio erhob sich, als er das feuchte Gefühl unter seinen Lidern zurückgedrängt hatte, und meinte mit verlöschen-

der Stimme, alles Widernenschliche, mit Ausnahme des satanischen Entschlusses, Christi Stellvertreter zu ermorden, sei ihm faßbar gewesen, und Sadoletto stand, wohl ebenso gewaltsam gegen einen Tränenausbruch kämpfend, von seinem Sessel auf und replizierte leise, daß, wo die Erschaffenen täglich Gott in ihren Herzen töten, auch der Anschlag auf das Leben Seines irdischen Repräsentanten sich in jedem Jahrhundert wiederholen dürfe, seitdem in der Geschichte dem Petrucci ein Stefano Porcaro und diesem in der fernsten Vorzeit auch ein Judas den Weg der Schande vorgezeichnet habe.

Der weite, unabmeßbar qualenlange Weg, den nun der grauhaarige Luxemburger zu gehen hatte, erschien ihm nicht weniger als eine via mala, an deren Ende, vor dem aufspringenden Polizeimeister und, nachher, vor dem erbleichenden und zitternden Leo X., er, im Namen der Gemeinschaft, die ihn zweifach zum Bruder des Denunzierten machte, sich selber schuldig und gezeichnet fühlte. Deshalb entzog er sich so rasch wie möglich den päpstlichen

Ausbrüchen, kehrte, weil die Unruhe ihn zu wandern zwang, nicht in die vatikanische Kanzlei zurück, sondern eilte durch die Weichheit des Frühlingsabends seiner Vigna am Forum Trajanum zu, um dort an den ersten Rebentrieben und, vielleicht, am Klang Vergil'scher Verse das Leben wieder von der erhabenen Seite, jener der Wunderung und Bewunderung, als eine Herrlichkeit zu schauen, in die der Mensch mit abertausend Himmelsgnaden zur eigenen Vollendung in der Liebe hineingeboren sei.

Doch es fand sich, daß an diesem Tage alle Ereignisse wider ihn waren und gegen seine Wünsche sich erhoben, denn unten, an der Straßenmündung zum besonnten Kaiserplatze, stieß er unversehens auf den fremden Gast von früher, den er nun nicht mehr an sich vorbeiließ, sondern anredete wie einen wohlbekanntten Freund, dessen Name nur dem versagenden Gedächtnis entfallen sei, und bald als sehr erfreuten und geschmeichelten Pocointesta, den treuen Diener des treulosen Kardinals Petrucci, entlassen durfte.

\* \* \*

Obschon von dieser Stunde an Coricio außer Spiel und nur eine müde Erregung am Rande des peinlich verhaltenen Schrecks war, der die fiebernden und forschenden Kreise des Vatikans ergriffen hatte, empfand er doch sich selber als die geprüfte und geschlagene Mitte der Tragödie, die nun im Namen der Gerechtigkeit begann.

Je offener sich die Vorjustiz nach den ungeschriebenen Normen der Polizei als kamouffiertes Faustrecht zu erkennen gab, umso verschlossener wurde seine römisch übertünchte Seele. Sie, die stets das milde Klima Italiens als die Muttermacht der höchsten und der herrlichsten Künste geliebt hatte und das eigene Gesicht gebildet und durchleuchtet glaubte von der Güte, die aus dem Boden der Lateiner in die Erschlossenheit aller Nachkommen hinüberatmen mußte, verstand jetzt allgemach die Menschen nicht mehr, die an den Nächsten jede eingeborene Milde verrieten und in einer unbegreiflichen Entzauberung die Härte zur Regentin ihrer Gefühle machten.

Wohl war er eines Sinnes mit dem völlig umgewandelten und fast besessen vor-

gehenden Polizeimeister, in Florenz den Arzt Battista da Vercelli wie den Teufel in Person verfolgen und im rechten Augenblick nach sizilischer Entführerart ergreifen zu lassen, aber sein Gewissen sträubte sich gegen die Anwendung der Tortur beim Marc Antonio Nino, der am einundzwanzigsten April dieses fürchterlichen Jahres fünfzehnhundertsiebzehn verhaftet und im Kerker mehrmals peinlich befragt worden war.

Sobald er von der Folterei erfuhr, begann er innerlich zu leiden, da seine Phantasie nun schaute, was seine Augen nicht zu sehen wünschten. Im Anfang, als die seelischen Qualen ihm sogar den Glanz der alten, leidenschaftlich geliebten Dichtungen zu trüben vermochten, befremdete die Wirkung eines abseitigen Ereignisses seinen eigenen Verstand so sehr, daß er gar bald geneigt war, die Empfänglichkeit als eine krankhafte Ueberreizung der Nerven hinzustellen und sich der Pflege eines ärztlichen Freundes anzuvertrauen.

Eine Aussprache mit dem Stadtpoeten Francesco Arsilli, der als Medikus und Ver-

sifex den Ruhm der größten Humanisten zu erreichen trachtete, verlief nicht eben günstig für den Leidenden, da dieser die eigentliche Ursache seines Uebels auf keinen Fall entdecken durfte, sondern nur in allgemeinen Redensarten und verschleierten Andeutungen seinen Zustand umschreiben konnte. Die beiläufig geäußerte Meinung Arsillis, jeder Gesetzesübertreter habe zu Recht die Prozedur der Gliederverrenkung vor dem eigentlichen Prozeß im Angesicht der beleidigten Gemeinschaft zu erdulden, wer sich dieser Ansicht entziehe, müsse als Gehülfe der Verbrecher angeklagt und mitgerichtet werden, hier könne ja die Phrase von der Menschlichkeit in allen Dingen nicht mehr gelten, da der Kriminelle sich der öffentlichen Ordnung begeben und also der strengsten Sühne ausgeliefert habe, ließ den gebrochenen Kunstmäzen mit einem Mal den Unterschied ermessen, der zwischen ihm, dem dunklen Schweiger, und dem lächelnden Römer als Vertreter seines ganzen Volkes lag.

Wie konnte es geschehen, daß die beiden Männer, die sich rühmten, in der gleichen

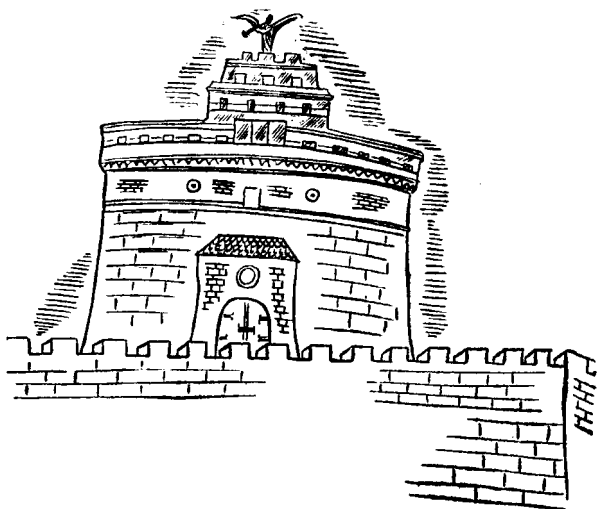


frohen Leidenschaft zum Guten und zum Schönen geformt, geläutert und vollendet worden zu sein, an diesem Punkte uneins wurden und erschreckend auseinanderkamen? Hatte denn die neue Bildung, die erblüht war aus der echten Begeisterung für die Griechenideale und die Römer-tugenden, das gefährliche Vermögen, nur den guten Christen zu veredeln, wenn sie den lauen noch in seinen ursprünglichen Werten verschlechterte?

Giano Coricio fand Gelegenheit, in den nachfolgenden Tagen diese Fragen mit Sansovino flüchtig und dann eingehender mit Giano Lascari zu erörtern, ohne freilich zu einem befreienden und befriedigenden Ergebnis solcher Diskussionen zu gelangen, die unter der sorgfältigsten Beachtung aller klassischen Zitate nicht den grundsätzlichen Mangel an persönlichen, erlebten und erlittenen Einsichten verdecken konnten. Er spürte, daß er, vielleicht zum ersten Mal in seinem Dasein, mit der andern Seite der Existenz in Berührung kam und dort in einer umstürzenden Weise die Polarität des Erschaffenen zur Kenntnis nehmen

mußte, indem er sich, durchtobt und aufgerissen, schließlich zu dem Eingeständnis gezwungen sah, daß alles Wissen nur ein Firnis über der unbezähmten, in der eigenen Friedlichkeit vergessenen, doch in der persönlichen Gereiztheit furchtbar aufspringenden und wütend ausbrechenden Wildheit des Menschen war, der nicht vor Gott sich gänzlich beugte.

Die folgenden Wochen brachten ihm, mit den sichtbaren Ereignissen, die das Volk in Aufruhr versetzten, und den verborgenen, die ihn selber bis zum Stadium des physischen Erbrechens trieben, so überraschend viele Beweise für die Wahrscheinlichkeit seiner Ansicht, daß er wünschte und fort und fort zu wünschen wagte, noch wider den Vorwurf, der von innenher die Haltung feige nannte, doch niemals in das mahlende, zermalmende Räderwerk der entsetzlichen Geschichte miteinbezogen worden zu sein. Denn am achtzehnten Mai, als die beiden Kardinäle Petrucci und Sauli, sich gesichert wählend durch das wörtliche Abkommen zwischen Leo X. und dem spanischen Botschafter, im Vatikan er-



schienen und daselbst in bester Laune die Stunde ihrer Audienz erwarteten, zogen unverhofft die päpstlichen Sonderwachen auf, nahmen die Kirchenfürsten in ihre Mitte und geleiteten sie, am Papstzimmer vorbei, zum Palaste hinaus und auf weiten Umwegen in die dunkelsten Verließe der Engelsburg.

Nur wenige Stunden später hielten die Ersten des Kirchenstaates sowie die Vertreter der ausländischen Nationen ungewöhnliche Breven in Händen, die den eingekerkerten Kardinälen eine freche Ver-

schwörung gegen das Leben des Papstes nachsagten und einen strengen, aber in jeder Hinsicht gerechten Prozeß in Aussicht stellten.

Zugleich ging im Stadtbilde selber eine auffallende Veränderung vor sich, da die Torhüter an allen Ecken der verschiedenen Paläste verstärkt und die Truppen, wohl in kleineren Beständen, doch in vielen Aufmärschen über die Straßen von Norden und von Osten kommend, in der Stadtmitte konzentriert wurden.

Ein hastig einberufenes Konsistorium, dessen Vorbereitungen wieder nicht den wachgewordenen Augen der Römer entgehen konnte, bestellte die Gesamtheit der Kardinäle zu Richtern und einen Dreierausschuß, nämlich Accolti, Farnese und Remolino, zu Untersuchungsbeamten mit erhöhten Vollmachten und besonderer Verantwortung.

War Giano Coricio zu Beginn der Aktionen dauernd von dem päpstlichen Herrn zu Rate gezogen worden, so verzichtete Seine Heiligkeit, in einem unbegründeten Wechsel der geplanten Richtlinien, auf die

hingebungsvolle Mitarbeit des Luxembur-  
gers, der sich leider erküht hatte, dem  
Protest des spanischen Botschafters, Pedro  
Urrea, gegen die Verhaftung Petruccis den  
Schein einer Berechtigung zuzusprechen und  
von sich aus für die Gefangenen eine  
Uebersiedlung aus dem tiefen, lichtlosen  
und ungesunden „Marocco“-Gefängnis in  
die weniger grausame Ehrenhaft zu erleben.  
Es wurde rasch ersichtlich, daß der Papst  
nun den geschmeidigeren Bembo allen an-  
dern Räten vorzog und den ehrensüchtigen  
Poeten mit der Niederschrift der Anklage  
ebenso unbesorgt wie mit der gewandten  
Erledigung durchaus unliterarischer Auf-  
gaben betraute.

Welcher Art diese Sondermissionen  
waren, ahnte Giano Coricio nach der Ein-  
kerkerung des Arztes Battista da Vercelli  
und des Dieners Pocointesta, als Bembo,  
jede Anmeldung unterlassend, bei dem  
Luxemburger eintrat, mit einem Verse aus  
Ovid zu grüßen begann, sich selber lachend  
unterbrach und neben dem einstigen För-  
derer seines brausenden Talentes Platz  
nahm. Giano Coricio merkte gleich, daß

er belauert werden sollte, denn die Fragen, die ihm scheinbar absichtslos und ohne Hintersinn gestellt wurden, entlarvten den jungen Inquisitor als einen wirklich unzulänglichen Horcher, der so gelassen tat, daß seine Ungezwungenheit als Maske und seine Freundlichkeiten als Gefahr in Erscheinung traten.

Eine Weile machte dieses ungleiche Spiel, in welchem Bembo immer der Genarrte blieb, dem alten Supplikenleser Spaß; doch bald, als die Wissenslust des Italieners ein klein wenig zu dringlich, ja, offen zu dringlich werden wollte, änderte er den Ton und ließ den Ernst in ihm und ließ das tiefste Bedauern mitschwingen, damit der Verehrer der schönen Morosina seine Ehrfurchtslosigkeit erkenne. Aber Bembo erkannte nichts, weil er nichts anderes kannte als ein sich selbst gestecktes Ziel, dem er in Ungeduld noch immer fernstand.

Es war die Ungeduld, die ihn zur Äußerung verleitete, es sei doch wohl kein Zufall, sondern eine Auffälligkeit mit ganz bestimmten Absichten gewesen, Pocointesta beim letzten Sankt-Annafeste am Forum Traja-



num zu empfangen und ihm die Zusammenkunft mit Serapica und Giulio de' Bianchi zu ermöglichen. Im Nu verstand der Greis, was nun gespielt wurde. Etliche Sekunden lang blickte er wortlos Bembo an, dann erhob er sich zu voller Größe, reckte sich,

wie von einer ausbrechenden Innenmacht getrieben, und ließ in einer kreisenden Bewegung den rechten Zeigefinger nach vorne ausschnellen. Hinter dem Abziehenden schritt er her, erstrebte ruhigen und festen Gangs die päpstlichen Gemächer, beantragte eine dringende Audienz, wartete ohne das geringste Anzeichen einer ungewöhnlichen Erregung, und trat entschlossen dann dem römischen Herrscher entgegen.

Weder die gefurchte Stirn des Allgewaltigen noch die leiddurchwehten Blicke dessen, der an Gottes Statt die Weltkirche zu lenken hatte, konnten ihn abhalten, seiner eigenen Entrüstung Ausdruck und der Schändlichkeit des Verdachtes, der nun ihn, den ersten Entlarver des verbrecherischen Planes, in den Augen Bombos und Gott weiß welcher Augen noch zu beschuldigen schien, das nachdrücklichste Wort der Empörung und der Trauer zu verleihen. Er spüre, sagte er, recht gut die Kühle, die seit einigen Tagen aus dem Vatikan um seine Person zu gleiten begann, doch sei er grau geworden in den Diensten der Kirchenlenker und also seit Jahrzehnten aus-



gesetzt gewesen allen Temperaturen der Geschichte, jener, die der höchste Herr in Seinem Zorn, wie der, die eine Menschenlaune täglich dreimal hervorbringe, ohne einer andern Ehre als der größeren Gottes nachzujagen. Wie sollte er, am äußersten Rande des Grabes schon, mit einem Male wie ein junger Tölpel Hölle, Himmel, Erd und Menschheit herausfordern können, ohne seiner strahlenden Vergangenheit nun eigenhändig, ach, ein Riesenmal der Schande zu errichten? Ja, er sei Verschworener in einer einzigen Angelegenheit, jener, die den Ruhm des Herrn erstrebt, und wenn der Heilige Vater das als Schuld empfinde, solle er, doch nicht der kleine Bembo richten.

Der Papst, welcher sichtbar einer Unrast ausgeliefert war, hatte mehrmals den Versuch gemacht, dem Sprecher, der im Ton seiner Stimme nur Enttäuschung, Schmerz und Müdigkeit veräußerte, zuerst mit der leicht erhobenen Hand und dann auch mit beschwichtigenden Worten Einhalt zu gebieten. Er durfte mit seiner hoheitsvollen Widerrede erst beginnen, als der Alte schwieg. Nun freilich nannte er den Besucher seinen

lieben Sohn, der manches falsch betrachte, er solle doch nicht Hemmung sein im Triebwerk der Gerechtigkeit, sondern dieser den Lauf lassen, den zu nehmen sie verpflichtet sei. Es bereite sich in diesem selben Augenblick Entscheidendes vor, er möchte also die Eile des Papstes entschuldigen, im Zimmer dessen Rückkehr abwarten und dann aus seinem Munde die wirklichen Gesetze des Handelns zur Kenntnis nehmen.

Es war nämlich für dieselbe Stunde ein neues Konsistorium einberufen worden, und die Unruhe im Innern des Palastes, vor allem in der nächsten Nähe des Gemaches, das für Giano Coricio nun zum weitesten aller Wartezimmer geworden war, fing und hielt sich in einer Spannung ohnegleichen.

Dem verschiedenartigen Lärmen des Beginns, dem bunten Durcheinander kaum verhaltener Stimmen, dem Gehn und Kommen, ja, der Hast und Eile durchwegs feierlicher Würdenträger, die der allgemeinen Erregung, ohne es vielleicht zu ahnen, auch das letzte Maß an majestätischer Haltung opferten, dem geräuschvollen Türöffnen und der ebenso aufdringlichen

Schließung wuchtiger Portale war plötzlich eine auffällige Stille gefolgt, die dem Luxemburger wie das Regnum eines Herrn erschien, der ungeschaut, doch fühlbar eingetroffen war, um alles auszustimmen unter der Erbarmungslosigkeit seiner tötenden Gebote. Die Unheimlichkeit des Augenblicks verfloß, obschon zur inneren Hofseite hin die Fenster offenstanden, nach keiner Richtung, weil sie, anschwellend mit den erschlossenen Sekunden, wie eine einzige Gefrorenheit wirkte, unter deren Last das Leben erdrückt zu werden drohte.

Um sich selber von der Reaktionsfähigkeit seiner Glieder zu überzeugen, wenn der eigene Wille sie antrieb, ging der Wartende dann die Halle auf und nieder, stets des Augenblicks gewärtig, an dem sogar der Wille versagen würde und die Peinlichkeit der Umwelt ihn erstarren ließe. Mehrmals erwog er den Gedanken, aus dem sonnerfüllten Raum, in dem das Licht die Leere nur betonte, in seine anheimelndere, weil mit unsterblichen Werken überladene Kanzlei zurückzuwandern, dort die Angst vor dem Menschen zu vergessen, der

sich überall vermaß, dem Ewigen das Amt der Schicksalsgestaltung zu erleichtern, und bei Vergil, Ovid und Tacitus den sanfteren Atem der verwirklichten Humanität zu erspüren. Dann aber hielt ihn etwas zurück, das weder Neugierde noch Gehorsamung, sondern eher die Auswirkung einer unbegreiflichen Macht war, die ihn allein zum Zeugen einer erschreckenden Episode berufen wollte.

Es konnte gar nicht ausbleiben, daß er in der Nähe des Versammlungssaales dann und wann, wenn nebenan die Stimme des Papstes anwuchs und zürnend oder drohend, traurig oder vorwurfsvoll zu sprechen wagte, den größten Teil der Worte aufgriff und verstand und plötzlich erschrecken mußte wie der letzte Kardinal im Konsistorium, als der Herr des Vatikans erzählte, er habe auf das Geständnis der Gefangenen hin den ehrwürdigsten der Kirchenfürsten, Riario, gleichfalls verhaften und als Ohnmächtigen in die Engelsburg überführen lassen. Seine Mitschuld am Verbrechen der Verschwörung gegen den rechtmäßigen Inhaber des päpstlichen Stuhles sei erwiesen,

denn er habe sich einverstanden erklärt, nach der Beseitigung seines Vorgesetzten selber die Befugnisse eines Statthalters Christi zu übernehmen. Leider dürfe er noch immer nicht das Verfahren gegen die Beschuldigten beginnen, da viele andere Männer am Komplott beteiligt seien, so Paolo Gusieri von der Wache und Angelo Girolamo degli Albizzi von der Reiterei, manche hätten sich, wie der Mönch Severus, durch die Flucht zu retten vermocht, aber die Hauptsünder seien nicht bei den Kleinen und Unscheinbaren, sondern unter den Großen selber, ja, in diesem Versammlungssaale zu suchen. Mit unsagbarem Schmerze habe er den Undank jener Kardinäle verbuchen müssen, die, sich jahrelang seiner Gunst erfreuend und deshalb Benefizien auf Benefizien häufend, mit einem Mal bereit gewesen seien, das Herz zu treffen, das sie doch so sehr geliebt habe. Nichtsdestoweniger würde dieses selbe Herz verzeihen, wenn die Missetäter vortreten, ihr Vergehen öffentlich bekennen und die väterliche Gnade erflehen würden.

Dann brannte die Stille wieder alles Lebende und Lauschende an, länger und schmerzhafter denn zuvor, fast wie ausgesandt, den Atmenden das Mal der Unfaßbarkeit einzuprägen und die Verworfenheit der Kreatur mit dem schwarzen Zeichen der Schmach zu versehen.

Giano Coricio fühlte sich in seinem Leid gewaltig erleichtert, als der Lärm wieder einsetzte, zuerst wohl nur als ein undeutliches Murmeln, aus dem von Zeit zu Zeit ein helleres Wort als Sinn empor sprang, dann aber belebend in der Stürmischkeit, mit der er die Unerträglichkeit des Schweigens brach und wieder glauben ließ an die erhebende Gewalt des Geistes, der durch eine Aeüßerung vielleicht dem bösen Spuk ein Ende bereiten könnte.

Allein die erste Aeüßerung, die fiel, als Remolino, wenn der Stimmenklang nicht trog, im Namen seiner Brüder redete, erhielt, vermehrte und ergänzte nur die Not des Zuhörenden, weil dieser in der vorgeschlagenen Bestimmung, jeder Kardinal habe vor den Papst zu treten und sich als Schuldigen oder Nichtschuldigen hinzustellen,

nur die Möglichkeit zu einer tieferen Verschuldung in der Lüge erkannte.

Und also geschah es auch, denn alle beharrten auf ihrer guten Gesinnung, bis Leo X. in einem erzürnten Ausbruch dem üblen Spiel ein rasches Ende machte, die Namen der Verworfenen preisgab, Soderini und Castellesi nannte und so die Mitschwörer in die geforderte Büßerstellung brachte, der er sich, nachdem die bestürzten Kardinäle große Geldbußen ausgesprochen und die Geheimhaltung des Verfahrens beschlossen hatten, doch gnädig und verzeihend zeigte.

Bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge konnte Giano Coricio in sich selber einen jähen Stimmungswandel feststellen, da er nun weniger als zuvor geneigt war, seinen Herrn der Härte zu bezichtigen und für die Eingekerkerten jenes Allerschlimmste zu befürchten, das der eitle und draufgängerische Lorenzo de' Medici im Namen seiner angeblichen Gefolgschaft zu fordern pflegte.

Merkwürdigerweise vergaß er über dem angestregten Hinhorchen seine eigenen

Sorgen derart, daß er sich am Ende nur noch angetrieben glaubte, für die Verlassenen die größte Milde des Papstes anzurufen und die Verteidigung der Angeklagten im einzigen Auftrag seines schlichten Gemütes zu betreiben, ohne dabei zu bedenken, daß der offene Einsatz für die Schuldigen, die in peinlichen Verhören das entsetzliche Faktum des Mordplanes eingestanden hatten, ihn im Sinne Bombos noch furchtbarer belasten würde.

Wenn, so urteilte er im Lichte einer neuentflammten Hoffnung, der Heilige Vater seinen höheren Gegnern in Versöhnlichkeit entgegenkam, weil seine Seele, jeder Schönheit zugetan, nun auch die Tugend der Verzeihung als einen natürlichen Ausfluß seiner Erziehung zu verwirklichen und in sich selber zu verklären wußte, noch ehe das Gesetz des Glaubens sie in Innigkeit vertiefte, durfte er nicht länger unterscheiden zwischen Verfehlungen dieser und Vergehen jener Art, sondern mußte sich gezwungen sehen, aus der Fülle unvergänglicher Glorie, in der er kunstbeseligt und kulturbegeisternd dahinlebte, etwas auch



zum eigenen Ruhme zu gewinnen. Oder sollte es noch möglich sein, daß dort, wo Michelangelo und Raffael titanisch in die Größe strebten, der Förderer des genialen Schwungs als enger Geist die Kleinlichkeit und Häßlichkeit zum Zeichen seines Handelns bestimmte? Nein, in der täglichen Berührung mit den schöpferischen Kräften der Vergangenheit war das Herz des zeitgenössischen Menschen weit und gütig geworden, und der stille Glanz, den alle Dichtungen des Altertums noch unerschöpft der Gegenwart vermittelten, strahlte fort in der Lebendigkeit seiner auferweckten Freude und strahlte tätig wider aus der Liebe, die der freie Gast im Wehen der Gerechtigkeit befruchtet hatte.

So dachte sich Giano Coricio in einen Zustand frohester Ueberzeugung hinein, in dem das Denken langsam von seiner ursprünglichen Schärfe verlor und, ausfließend wie ein ungehaltener Strom, die Felder der Gefühle weniger verbarg als sichtbar und durchscheinend machte. Die Bitterkeit verklang in einer Stimmung, die schon Vorrausch war zu einem Feste für die in-

nersten Horch- und Spürorgane, denn alles in ihm sehnte sich nach Ton und Rhythmus, Sinnsäften und Satzformen, Ruhe im Verfließen, Heiterkeit im Ruhen und all den hundert Unausdeutbarkeiten, die den Gestalter fortleben lassen in den Werken seiner Eingebung. In ihm selber trieb und blühte es geheimnisvoll, zu Wort und Versen drängte vieles, was er weder greifen noch begreifen konnte, und sein stillstes, aber tiefstes Leiden, mitten in der unbestimmbaren Leidenschaft zum Wohllaut und zum Wohlgelungenen, spiegelte und erkannte sich als Unvermögen in der anflutenden und verebbenden Fläche seiner Sentimente.

Wie immer, wenn er, in sich selber eingesponnen, gleich den Auserlesenen und Hochbegnadeten zu wirken wünschte, hatte er die Zeit, die Welt und seines Hierseins ersten Grund vergessen; in seinen Augen war die frühere Klarheit feuchtlich überflort, und seine Mundwinkel schienen, leicht gehoben, einwärts ins Gesicht zu wachsen.

Er ging und kam und sah die Gäste nicht, die sich am entgegengesetzten Ende des Saales eingefunden hatten, obschon er, dreimal nickend, an ihnen vorbeigeschritten war: seine Blicke faßten wohl die Menschen, doch sein Geist blieb ihnen fern, sodaß er nicht das Wesentliche an den Anwesenden erkannte, um die kühlen Gesichter mit den Namen zu belegen, die ihnen zukamen.

Es waren nämlich die Gesandten des deutschen Kaisers und der Könige von Frankreich, England, Spanien und Portugal zugleich mit dem venetianischen Botschafter eingetreten, hatten sich mit diplomatischer Herzlichkeit begrüßt, ein wenig zu betont, ein kleines bißchen zu devot auch, und, sich gegenseitig mit verhüllten Worten abtastend, die Ereignisse des Vatikans im offenen Zusammenhang mit der undurchsichtigen Verschwörung der Petrucci und Genossen zu durchleuchten begonnen. Erst als mit einem Schlag das Schweigen doppelmächtig einfiel, als die Türflügel des Versammlungssaales aufsprangen und der Papst, erhitzten und durchschmerzten Angesichtes, auf die tief

die Häupter beugenden Vertreter der Nationen zuzug, schrak der Alte aus seiner Träumerei empor, sah den hohen Herrn an sich vorbeischieben und verstand sofort, daß er, seit etlichen Stunden schon, im päpstlichen Gedächtnis ausgelöscht war.

Doch lag in dieser plötzlichen Erkenntnis nicht der Grund zur wuchtigen Erschütterung, die Giano Coricio bald darauf wie eine unmenschliche Last aus den Zimmern des Vatikans ins Freie schleppte und in der Einsamkeit der duftüberlagerten Vigna am Forum Trajanum zu verwirren trachtete, denn diese war allein die Folge jener Antwort, die Leo X. auf die Frage des englischen Gesandten, ob denn die Verschwörer mit der allerhöchsten Nachsicht rechnen dürften, kurz und schneidend gegeben hatte:

„Die sonst noch angeklagten Kardinäle haben Wir begnadigt, doch mit den andern, die im Kastell gefangen liegen, wird unweigerlich nach den Bestimmungen des öffentlichen Strafgesetzes verfahren werden.“

\* \* \*

Der Entschluß des Papstes, alle Schuldigen dem weltlichen Gerichte auszuliefern, rief in den Oberschichten der Bevölkerung, obschon sein Wille nur den gesetzlichen Vorschriften entsprach, eine fühlbare Aufregung hervor, der die verantwortlichen Dienststellen mit einer auffallenden Truppenvermehrung an sämtlichen Zugangsstraßen des Vatikanes beizukommen glaubten.

Eine Weile schien es auch, als gewänne der heimlich unternommene Aufstandsversuch gewisser Nutznießer der Unordnung, als deren Anstifter della Rovere und Borghese Petrucci offen genannt wurden, so an bürgerlichem Zuwachs, daß die Kardinäle, die sich gegen die Eingekerkerten ausgesprochen und deren Verurteilung gefordert und gefördert hatten, sich plötzlich, mit der einen Ausnahme Grimanis, in ihrer Ruhe bedroht und in ihrer Freiheit gefährdet sahen. Einige von ihnen hielten sich in diesen sturmverkündenden Wochen auch nachtsüber in dem vatikanischen Viertel auf und ahmten gern das Beispiel des verängstigten Bembo nach, der seine dring-

liche Beschäftigung mit der Anklageschrift zum Vorwande nahm, um ungestört, für einmal nicht in Sehnsucht nach der hübschen Morosina sich verzehrend, sein teures Leben hinter Folianten, Inkunabeln und Regesten in der päpstlichen Bücherei mit etlichen Erfolgen zu verteidigen.

Die Möglichkeit, daß dort der väterliche Helfer von einst ihn aufspüren und in peinlichen Gesprächen stellen würde, hatte er wohl nicht erwogen, denn der jähe Eintritt Giano Coricios ließ ihn sichtbar aufschrecken und einen Schaffenseifer vortäuschen, der seinem wohlbekannten Naturell zuwider war. Allein der Luxemburger ließ sich nicht beirren, seine Stimme blieb, wie immer, unverbittert, klar und ruhig, als er ohne Umschweife seine schlagenden Gedanken vortrug, die Würde dieser unruhigen Gegenwart für geschändet erklärte und die vielgerühmte Renaissance, den wunderbaren Neubeginn der Menschheitsgeschichte, als eine Wiedergeburt der Unkultur im Heuchlermantel der Antike vorausverkündete, wenn alle Führenden wie

Bembo fühlten und alle Mächtigen wie Leo X. handelten.

Es sei ein Aufstieg, sagte er, die reine Form der Alten mit dem wahren Geiste des Christentums zu füllen, und ein Rückfall ohne Halt, die klassischen Sprachen allerbestenfalls zu exotischen, gelehrten und exakten Hilfsmitteln der apostasierenden Weltbestrebungen zu machen. Die Musik in den Versen heidnischer Meister könne nur im Element der Liebe nach katholischen Normen fortblühen, und die Güte des Gläubigen beseele in der Schau die herrlichen Züge griechischer und römischer Skulpturen. Die Vermählung nur des Guten mit dem Guten, des gegenwärtigen mit dem längstvergangenen, dürfe die bessernde Gewalt der Erdenvölker erzeugen, unter deren unentwegten Einwirkung der Mensch human im vollen Sinne seiner Urbestimmung werden könne. Der Trieb jedoch, dem Schlechten durch das Schlechte zu begegnen, wandle jeden Lebenden in eine Wildheit um, die tierisch selbst im Geistigen zu wirken beginne und einzig als Barbarei die Blutwege des Triumphes bereite. Daß im

ordinären Pack alsdann die übelsten Instinkte gewaltsam ausbrechen würden, wenn die Kapseln der Verchristlichung, die durchbluteten Schutzhüllen des Glaubens also, geschwächt und durchlässig geworden seien, ließe sich zur Not begreifen, aber unverstänlich bliebe selbst im schlimmsten Falle die verräterische Haltung des Gebildeten, der die Kontrollkraft des Intellectes ausschalten und die wirksame Essenz der Güte täglich zeh- und hundertmal zu strecken wüßte. Einer dieser Auserwählten habe einmal Bembo geheißt, sei ein Dichter voller Lust und Temperament gewesen und reagiere heute nur noch animalisch auf die Animositäten seiner zerbröckelnden Zeit. Seitdem er das Versöhnliche negiere, habe er, der alte und ergraute Giano Coricio, die Pflicht, ihn fürderhin als Sohn nach seinem Geiste gleichfalls zu verleugnen.

Bembo hatte, seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit zum Trotz, keinen einzigen Versuch unternommen, den päpstlichen Berater in seinen still erzählten, von innenher durchwärmten und mit leichter Trauer an-



gefeuchteten Ausführungen zu unterbrechen; nicht einmal in der ausgedehnten Schweigezeit, die den nachklingenden Worten des Prälaten folgte, wagte er, die richterlichen Taten seiner Freunde und die verdammenden Ansichten seines hohen Arbeitgebers zu rechtfertigen. Er saß und war mit Stummheit geschlagen, wölbte die Unterlippe auswärts und blickte an dem greisen Gelehrten vorbei, bis ihm von ungefähr der Einfall zu kommen schien, die manifeste Gesetzmäßigkeit einer Handlung zu beweisen, an der wohl mancher noch zu bluten habe, solange die Verfassung nicht geändert und der Mensch des Frevels nicht überdrüssig geworden sei.

Aber Giano Coricio ließ auch diese kleinliche Entschuldigung nicht gelten, sondern führte, um die vorgebrachte Behauptung durch ein bekanntes Beispiel zu widerlegen, das Leben Bembos selber an, in dem das hohe Gebot der Kirche, nur in wahrhaft ehelichen Gemeinschaften zusammenzukommen, sowohl vom Geweihten, der vor ihm sitze, als auch von Morosina übertreten werde, ohne daß die Unbarmherzig-

keit des eingesetzten Richters ihn und seine Liebe ausrotte. Aber wesentlicher sei die Erkenntnis, daß die Gerechtigkeit nicht eine Folge des Gesetzes, sondern daß im Gegenteile das Gesetz eine Bestimmung des gerechten Allgemeinempfindens sei: in gewandelten Verhältnissen gebe niemals die veraltete Vorschrift den Ausschlag, außer dem Dekalog und den Geboten der Kirche sei alles allen Schwankungen unterworfen, die fortgeschrittene Menschheit schaffe sich die besseren Gesetze, keines aber sei vollendet wie die Forderung der Liebe, aus der allein die große Weltgemeinschaft sich entwickeln könne.

Es war nicht ganz gewiß, ob Bembo innerlich mit den feinsten Sinnen des Gewissens vernahm, was Giano Coricio vorbrachte, seine Augen jedenfalls trugen einen lichternden Glanz des Zornes, seine Finger bebten, seine Hände schlugen unverhofft die Bücher zu, und seine Lippen bewegten sich in fester Straffung, als er ausrief, seine Heimverhältnisse seien nicht dem Urteil von verkalkten Neidern ausgeliefert, Morosina besitze schon ein wenig mehr als

seine Achtung, und die Ehre, die er an sich selber bis zum Aeüßersten verteidigte, wisse er nicht weniger gut an der gelästerten Frau zu schützen. Sie lebten, wie die alten und die neueren Meister lehrten, in der höchsten Harmonie.

Und dennoch nicht wie Dante und Beatrice, antwortete der Luxemburger und fügte, etwas nachdenklicher im Ton, hinzu: Und keineswegs im Heroismus der Bezähmung, der die Größe aus der Reinheit betone und die Unsterblichkeit in der Geduld verankere. Nicht Boccaccio gewänne die Palme kommender Jahrtausende, sondern Petrarca, nicht der Rächer sei der Stütze seiner Nation gewiß, sondern der Nachsichtige, nicht das haßverzerrte Antlitz reiße die Nächstenherzen auf, sondern das Lächeln, das die Träne der Enttäuschung zu verdecken trachte.

Mit diesem Lächeln in den Zügen schritt er selber dann hinaus in seine Schreibstube und ahnte, als er die Unrast in den Korridoren hörte und den Aufzug der Reiterei sowie der Fußtruppen in den Höfen sah, daß der Tag mit neuen Qualen seiner harrte.



Auf die Straße tretend, die von der Engelsburg herüberführte und im Gewerbeviertel sich verlor, entdeckte er den Anlaß des nachmittägigen Lärmens, das ihn aufgestört hatte, in den unübersehbaren Menschenwogen, die an den Straßenrändern auf- und niedergingen und mit Schreien einen grauenhaften Zug begrüßten.

Es näherten sich, von starken Truppenteilen vorn und hinten abgeschlossen, an

den Seiten von mehreren Lanzenträgern eingefasst, die Schergen und die Henkershelfer Roms, ein Priester und ein Rechtsbewahrer, Richter und Beamten, und geleiteten in ihrer Mitte zwei ausgemergelte Gestalten, in deren Augen die Not, auf deren Zügen die Furcht, in deren Angesicht das Blut als die Folge einer schrecklichen Behandlung zu sehen war: Marc Antonio Nino und Battista da Vercelli.

Die Ketten, an denen gnadenlose Hände sie zu gehen zwangen, obschon ihr Gehen mehr ein Taumeln denn ein Wandern war, schepperten unheimlich über die Steine hin und klirrten stärker auf, wenn sie zusammenstießen, ihre Kleider trugen Spuren eines brutalen Ueberfalls, und ihren Haaren war schon der Stempel der Schande eingeprägt. Was sie oben, näher zum Gefängnis und zur Tiberbrücke, nicht empfangen hatten, wurde ihnen jetzt zuteil; die einen äußerten ihre Gefühle mit Steinen, die andern mit Schimpfwörtern, hier hoben sich drohende Fäuste und dort schoben sich derbe Stöcke empor, und je lauter das Schreien des entfesselten Pöbels anwuchs,

umso fester packten die Henker zu; sie stießen und schlugen, zwickten und lachten, fingen ihr grausames Spiel von neuem an und boten, als sie durch überraschende Zugriffe die Glieder ihrer Opfer ausrenkten, ein Schaustück nach dem Herzen der aufgestachelten Massen dar.

Daß Marc Antonio Nino mit einem Male hinschlug und nicht mehr, da die Hände wohl gebrochen waren, in die Höhe kam, sodaß die Schergen ihn wie eine tote Masse hinter sich herschleppten, berührte die Herzlosen nur dort, wo ihre Foltersucht zur Gier nach unnatürlichen Spässen geworden war. Da kreischten Weiber auf und tanzten wie besessene Wesen um das Häuflein Stöhnen, das über den steinigten Boden glitt, da sprangen Männer vor und spuckten den zermarterten Körper an, da zogen die Folterknechte rote Streifen in die Straße, da sie hopsend, wie die Weiber, den Liegenden und Blutenden um die eigene Achse drehten, und da zeigten die Begleiter völlig unbewegte Züge, indes der Priester, seiner rasenden Welt entrückt, als ein Beter dahin-

schritt, der nichts von einem barmherzigen Samariter zu wissen schien.

Aber Giano Coricio, dem das Mitleid den Mund verschloß und die Scham den Geist noch stärker als das Herz durchbrannte, wagte sich aus dem dichten Haufen in die Breitbahn vor, ging zwischen den unschlüssigen Lanzenträgern hindurch, während die mündlichen und handlichen Projektile der aufjaulenden Menge ihn umschwirrten, und stellte den Schwankenden und qualtrunkenen Schreiber des Kardinals Petrucci wieder aufrecht hin. Sich wendend, um nach dieser Tat zurückzuflüchten in die bergende Mitte der entmenschten Masse und von dort aus in die tiefste Einsamkeit seines Besitztums, fand er Eisen spitzen sich entgegenstarren und den Rückweg von den tobenden Gestalten versperrt, schaute in die grinsenden Gesichter seiner Nächsten und ergrauste, wurde von zwei Seiten her gleichzeitig von scharfkantigen Steinen getroffen und beschloß, dem Aufruhr der Massen zum Trotz wie den schreienden und stöhnenden Opfern zum Trost, bis zur Richtstätte mit dabei zu sein.

Als dort die Henker aber ihre entsetzliche Arbeit des Räderns und der Viertelung begannen, fühlte er sich zusammenbrechen, schloß die Augen und flüchtete, da die blutberauschte Zuschauerschaft ihn nicht mehr beachtete, wie ein Gezeichneter zum Forum Trajanum hinaus.

\* \* \*

Der Akt spontanen Mitleids, dem Giano Coricio ohne weitere Ueberlegung nachgegeben hatte, um dem römischen Pöbel eine seiner grausamsten Belustigungen zu rauben, war bei allen Gebildeten nun der Auftakt zu einer Haltung geworden, die sich nicht erklärte, aber ziemlich rasch die nächsten Freundes- und Bekanntenkreise anfiel, jedem Einzelnen die Herzenskühle zur Verkehrsnorm machte, wenn der päpstliche Berater zugegen war, und in jeder Weise zu erkennen gab, daß die auffallende, durch einen Fall bedingte und vom Zufall erzwungene Eingliederung in den Zug der Gerichteten und Verworfenen dem alten Sonderling entweder vom Odium der Schergen oder doch vom Rufe und vom Ruhme



der Gezeichneten ein gutes Teil zurückgelassen haben mußte.

Daß Angelo Colocci und Aldo Manuzio, mehr berechnend, wie sie in der Gunst des Papstes steigen würden, wenn sie den kaltgestellten Fremdling offensichtlich mieden, als überzeugt von den kuriosen Zerfallserscheinungen eines hohen und geraden Geistes, den sie etliche Monate zuvor doch laut gefeiert und verehrt hatten und nun als Folgen der Vergreisung hinzustellen sich bemühten, in einer aufdringlichen Betonung ihrer Distanzierungsabsichten nur mit Bembo zu verkehren wünschten, konnte den abgeklärten Humanisten weder überraschen noch im Innersten verbittern. Nur die Unentschiedenheit Sadoletos, der vor seiner in jahrzehntelanger Gedanken- und Gefühlsverbrüderung erprobten Zuneigung nicht zum Abtrünnigen werden und doch auch nicht zu klar und eindeutig die Unverbrüchlichkeit seiner Treue erkennen lassen wollte, begann den einsiedlerischen Herrn der hübschen Villa am Forum Trajanum zu schmerzen. Die scharfen und ständig wiederholten Bemerkungen aber, die

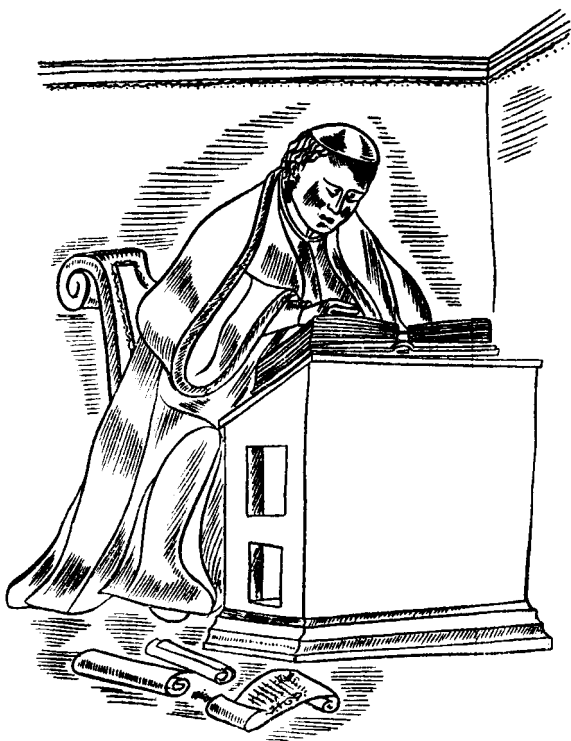
Marco Girolamo Vida gegen die fortschreitende Gemüts- und Gefühlsverweichlichung des nordischen Menschen vorbrachte und zur temperamentvollen Realistik des Südländers in einen sich selbst begünstigenden Gegensatz zu stellen unternahm, ließ ihn, ohne daß sein Intellekt in der Rechtfertigung des Samariterdienstes irgendwie zu schwanken begann, die seltsamen und schlimmeren Dinge von dieser andern Seite aus betrachten. Nachdem eine Botschaft des jungen Sekretärs am Hofe Karls VI., Nikolaus Mameranus, eingetroffen war und von der Gemeinschaft des Trachtens aus der Gemeinschaftlichkeit der Herkunft, der Landschaft und der Witterung erzählt hatte, sozwar daß, wie er zu wissen meinte, stets das Klima der Heimat auch die geistige und seelische Atmosphäre mehrtheils mitbedinge, gab sich seine Art als Festung des in Leid und Armut, Kampf und Ausdauer gestählten Charakters zu erkennen.

Es konnte nicht anders sein, als daß die Leichtigkeit des römischen Lebens und die Unbeschwertheit, mit der die Sinne sich den natürlichen wie den künstlerischen

Schönheiten hingeben durften, auf die Dauer eine Oberflächlichkeit der Empfindung erzeugten, die in ihrer Rückwirkung auf das Denken niemals auch die dunkleren Untergründe der Dinge entdecken ließen und also nie die volle Erfassung dessen möglich machten, was als Häßlichkeit und Inhumanität mit der gleichen Haltlosigkeit auszubrechen strebte wie das Herrliche und Heilige. Wohl zum ersten Male wurde ihm die Tatsache bewußt, daß im kleinen gottgesegneten Winkel der Welt, im Brennpunkte Italiens, greifbar, aber immer übersehen, erschreckend und doch unerkannt, die Hölllichkeit der gefallenen oder fallenden Menschheit in der Lichterfülle des Himmlischen unterzugehen vermochte, ja, daß das Böseste und das Beste sich im einen und demselben Wesen, gleicher Macht und gleicher Weise, die Entscheidungsschlacht auf Tod und Leben liefern konnten, und die Gnade aller Gnaden sicherte dem Guten, bald in dieser Unscheinbarkeit und bald in jener Beiläufigkeit, den Sieg, den sie mit Pracht und Sonne übergoß.

Diese Einsicht stimmte ihn versöhnlicher und bedachte ihn mit einer Kraft, die auch die Abfälligkeit früherer Freunde ertrug und die Schwäche der Großen als ein Merkmal ihrer Auserlesenheit gelten ließ, ohne daß er freilich seine eigene Stellung aufgegeben und damit auf die Weiterführung seines Kampfes für die Milde und die Nachsicht verzichtet hätte.

Er war, einem Drang der Sehnsucht gehorchend, stärker als zuvor bereit, dem heimatlichen Raume sich mit langenden Gedanken auszuliefern und die geistige Bindung an das ferne Mutterland nach außen hin auch greifbar auszudrücken, ja, er begann schon, dem jungen Arloner Bartholomäus Latomus in den zierlichen Formeln der lateinischen Sprache diese neuen Regungen seines Herzens zu erschließen, als ein Kurier des Papstes, von Bembo und Sadoletto auf die Wichtigkeit seiner Botschaft aufmerksam gemacht, ihn gleich zur besonderen Audienz im päpstlichen Privatgemach bestellte. Die Eile, mit welcher der Kurier zur ungewöhnlichen Empfangszeit und zur unbestimmten Aussprache einlud, verhiessen



ihm einen außerordentlichen Richtspruch über das, was die eingeweihten Kreise nur noch den „Fall des Luxemburgers“ zu nennen beliebten.

Er zweifelte, sobald er vor dem Arbeitszimmer Leo X. angekommen war, nicht einen Augenblick an der Beendigung seiner Laufbahn durch ein väterlich bestimmtes Wort, das der Funktionen des Beraters ge-

denken und sie, vielleicht durch einen Ehrerweis, aus seinen Händen nehmen würde. Als er aber, an den Wachen vorbei, in das offene Gemach des Papstes schritt, der in der fernsten Ecke des Gemaches in gehäuften Pergamenten blätterte, seine Tätigkeit unterbrach und aufstand, um lächelnd seinem alten Ratgeber einen Schritt entgegenzugehen, wurden die besten Ueberzeugungen Giano Coricios erschüttert, seine geheimste Bangnis schwand, und umgewandelt ließ er sich am gewohnten Platze nieder, gegenüber der vertrauten Gestalt, deren Antlitz er sooft mit Glanz entbittert hatte.

Der Papst, den das körperliche Leid einer schleichenden Krankheit noch sichtbarer gezeichnet hatte, schien in keinem Augenblick die Entlassung seines Beraters erwogen zu haben, da er, gefaßt, gelassen und vertrauensvoll wie am Anfang, die freie Aeüßerung der coricionischen Ansichten über die Führung des Staates und die Verhandlungen mit den Mächten verlangte.

Giano Coricio bezwang sich eine Stunde lang und gab seinen Hoffnungen und Wünschen, seinen Einsichten und Mutmaßungen

jene klare Fassung, die jede formvollendete Sprache zur Verstärkerin der Ahnungen und alle Worte zu Betonungen und Schärfungen so halb gefühlter wie errungener Eingebungen macht. Dann aber, als die Aussprache die ersten Anzeichen der Erschöpfung verriet, entsagte er ohne Uebergang, in einem gedanklichen Sprung, der ganz erstaunlich war und mehrfach überraschend wirkte, seinen diplomatischen Ueberlegungen und trieb, im stummen Partner wie in sich selber, alles Denken auf die innerpolitischen Ereignisse zurück.

Leo X. zeigte sich weniger betroffen als der Ratgeber erwartet hatte, denn seine Miene änderte nur in der tieferen Durchschattung des Gesichtes und in der dunkleren Tönung der Stimme, als er sagte, auf diesen Ausgang des Gespräches sei er seit Beginn gefaßt gewesen, Petrucci habe als Verschwörer nun die Macht, die ihm als Diener seiner Kirche verwehrt geblieben sei, die unwiderstehliche Gewalt nämlich, alle Blicke, alle Geister und alle Gedanken auf seine kühnen Pläne und seine ungesättigte Eitelkeit zu lenken und die

Unsterblichkeit des eigenen Namens durch ein mörderisches Unternehmen gegen seinen Herrn gesichert zu haben.

Nicht das, entgegnete der Luxemburger, sei das Wichtigste im Prozeß um einen Abtrünnigen, sondern durch einen eklatanten Akt des Papstes die Beweisführung, daß die Kirche auch im politischen Getriebe jede weltliche Norm durch die Größe in der judizierenden Haltung und die Herzensweite in der Beurteilung der, sub specie aeternitatis geschauten, kleinen und geringen Verfehlungen, ja, sogar in der Verdammung der, sub specie aeterni gesehenen großen und verderbenden Sünden überbieten dürfe. Es widerstehe ihm, dem ungekrönten Sprecher, vor einem dreifach gekrönten Schweiger hinzuweisen auf das herrliche Exemplum seines höchsten Meisters, der vor fünfzehnhundert Jahren sich auf die Unkenntnis der Verbrecher berufen habe, um zu verzeihen, denn er liebe es, mit durchfreudeten und geschärften Sinnen vor sich, in die Zukunft nach den Bildern seiner innersten Erwartung, zu schauen und dort, in den Zeiten des voll erfüllten Chri-



stentums, wenn die Erhabenheit der alten Denker mit den Prächten neuerschlossener Schöpfermöglichkeiten in der Strahlenwucht des Geistes, den der Himmel segnen würde, das Evangelium auf eine hinreißendere Art verkünde, alle Schuld versinken zu sehen in der wirkenden Unschuld der Menschheit und den Mord wie jeden Krieg verfeimt zu wissen in einer Atmosphäre reinster Katholizität. Schon die Tatsache, daß die Humanität gezwungen werde, einen ihrer Mitmenschen im Namen der Gerechtigkeit auszumerzen, offenbare einen Mangel an christlicher Essenz bei den Richtern und Bedrohten, da ihre aufreizende Handlungsweise oder ihre verletzende Lebensart den Zorn der Verworfenen herausfordere. Nicht immer sei der Teufel ganz im Gegner und der Engel vollständig in uns daheim, er auf jeden Fall halte die Giftspritze eines hemmungslosen Arztes, dessen sich die Gewissenlosigkeit bediene, nicht für satanischer als die Folterwerkzeuge, die der Justiz gerecht seien, und manchmal sei der Auftraggeber aller Henkersersten schuldiger als der Angeklagte, der unterm

Druck der Reißklammern, schon am Rande der Verzweiflung, wo das Bewußtsein vergehen möchte und der Wunsch, ins Fühllose abzugleiten, sämtliche Ueberlegungen hinfällig werden lasse, das Unglaublichste als Selbstverständlichkeiten eingestehe. Im Reiche Christi müsse es doch möglich sein, als höchstes Strafmaß das Gefühl der Schande zu bestimmen und die Schmach in der Oeffentlichkeit noch furchtbarer wirken zu lassen als die Qualen in den Kerkerkellern. Wer könne uns denn sagen, ob nicht der Papst, der solche Ziele außer Acht lasse, verworfen und verloren sei, weil ihm der ewige Richter einmal entgegenschleudern könnte: „Nichts sei Dir nachgesehen, denn Du wußtest, was Du tatest!“

Das Haupt des Papstes war im selben Maße tiefer gesunken, als die Sprache dessen gestiegen war, der wie ein unheimlicher Mahner durch die offene Seele des Kirchenfürsten schrie. Dieser hörte, als der andere schwieg, die eigne Stimme fragen: „Was soll ich denn, du alter Narr?“ und die des Andern dawidersetzen: „Verzeihen und entlassen!“

Ein Schreck, ein unheimlicher Schreck peitschte den Tiaraträger wach, und das gleiche, sich verlängernde Entsetzen ließ ihn zusammensinken und gestehen, dafür sei es nun zu spät. Der ruhiggebliebene Luxemburger, der sich erhoben und schon zu gehen entschlossen hatte, rief dagegen an, es gebe keine Stunde in der Zeit, die für das Gute uneinholbar und vor dem rasenden Lauf der Tugend flüchtig bleiben könne. Der Papst ließ auch das nicht gelten, sondern flüsterte, beinahe heiser vor Erregung:

„Der Tod! Der Tod löscht alles aus. In dieser Nacht ist Alfonso Petrucci durch die schwarze Hand des Nubiens Roland hingerichtet worden!“

Es war nicht abzumessen, ob die Scham des Papstes, der sich schon geschlagen sah, den Schreck des alten Mahners überstieg, dem mit einem Mal das Wort versagte. Jener saß mit vorgefallenem Oberhaupte, das schwer in den gewölbten Flächen der Hände lag und eine tiefere Innenerregung nach außenhin verbebt, und dieser hatte sich zurückgelehnt, die Augen halb ge-

schlossen und die Finger eingekrümmt und bebte auch.

Sie spürten beide die Kälte zwischen ihren aufgewühlten Herzen und erkannten, daß der Tod sie nun für immer auseinandertrieb, nicht der eigene und nicht das Schicksal der Gerichteten und Hingerichteten, sondern jener stillere und schmerzliche der Freundschaft, der sich selber wirken, klagen und beweinen hörte, obschon nichts anderes als ein großes Schweigen in ihrer Bedrückung anfing. Vieles starb in diese Stummheit hinab, und manches verging an ihrer tödlichen Gewalt. Nun war es besser, nichts zu sagen von den Dingen, die in einer trostlosen Seele hier, in einer enthärteten dort geschahen und den Hang besaßen, alles wieder auszugleichen, was da kommen mochte, um die Pein der Stunde endlich und für immer auszulöschen.

Allein in dieser Stunde auch versagte die Kraft der Herzen, ineinanderfließend die Gemeinschaft der Geister in der Liebe zu vollenden und den Weg der Zuneigung von vorne beginnen zu lassen. Es war die Ver-

einsamung, die siegte. Noch nannten sie das Dunkle, das sie beide mit der Bitternis uneingestandener Feindschaft erfüllte, nicht bei diesem Namen. Ihre Empfindung aber deutete die Kühle gleich als einen Abschied vor der kommenden und härteren Abgeschlossenheit ihres Lebens. Sie fürchteten sich gleich viel vor einer Umkehr und vor einer Weiterwanderung. So versuchte Leo X. als Erster, die Unheimlichkeit der Unentschiedenheit durch den Klang der Sprache zu verschleichen und mit müder Stimme den langjährigen Mitarbeiter anzutasten:

„Was soll ich tun?“

Die Antwort klang nicht frischer und nicht schwungvoller:

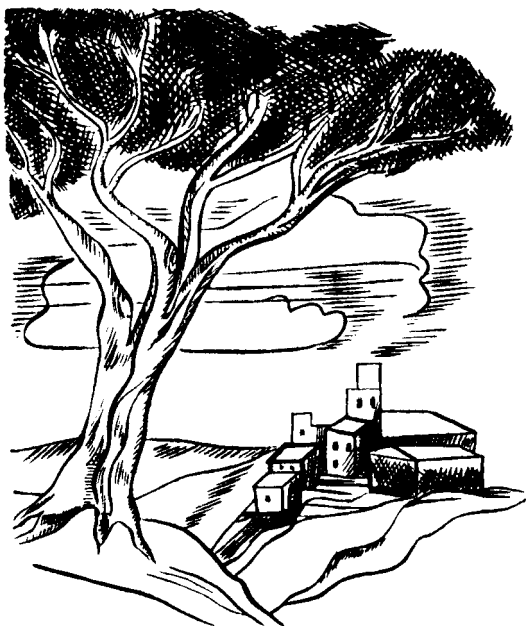
„Gnade geben! Sauli und Riario befreien und in Ehren wieder dienen lassen!“

Der Papst horchte eine Weile in den Nachhall dieser Forderung hinab und sagte dann, noch leiser als zuvor, indes seine Rechte wie zum Schwur die Rechte des Beraters suchte:

„Gut! Es soll geschehen!“

Es war ein stumpfes Auseinandergehen, Schatten teilte sich von Schatten, und der Zwischenraum war grau und glanzlos wie der Abend, den der Luxemburger bald durchschritt. Die Außendinge zeigten sich gewandelt in der neuen Tönung des verfinsterten Geistes, vor allem die Gebäude und die Säulen, die nur Last und Leid zu tragen schienen und in schwungloser Stärke nun den Tod aus tausend Jahren in die letzten Himmelsquellen hoben.

Giano Coricio, der gleichfalls, auf geschrägten Schultern, alle Bürden eines langen und ereignisschweren Lebens an der unerschöpflichen, doch, ach, so ungeheuerlich getrübten Quelle des Christentums zu heben und zu meistern und zudem die jähen Gewichte des Heimwehs nach der herberen Luft seiner luxemburgischen Heimat mitzuschleppen hatte, fühlte sich berührt von der wachsenden Schwere der Umgebung. Je weiter er das Dunkel vordringen und die steinerne Welt umspülen und mühelos in sich eintrinken sah, umso mehr versank in ihm das Gefühl für die Leichtigkeit des Lebens in der Lichtheit



des Daseins. Angenächtet war, ein wenig durch das Spiel des eigenen Willens, sein Verstand und eingeschläfert schon der Sinn, der in den Fließungen der Geschichte stets das Freudige als Botin der Schönheit empfangen hatte. Das Unterscheidende in ihm verging, und was er fühlte, war die Furcht, und was er ahnte, war die Mitternacht über den Friedhöfen der Kultur. Die Umwelt gab keinen Laut mehr, auch des Tages

Nachlärm war hinweggespült, die Stille klang nicht, und das Herz war jeder Stummheit ausgeliefert.

Als ihm das Haus in der Vigna entgegenstarrte, ohne Licht und ohne Lockung, schwang kurz nur seine innerste Erinnerung an. Er hörte, in der Stimme Bambos, feierliche Verse aus Vergil:

Et iam summa procul villarum culmina fumant,

maioresque cadunt altis de montibus umbrae!

schaute und erkannte die fallenden Schatten als die ersten nahenden Wellen einer Macht, die ihn einzuholen drohte, um ihn hinzuschleudern einer Nacht, die lauernd an den Horizonten wachte.

Als er um den Mauervorsprung vor der Vigna einbog, verhielt er jäh den Fuß. Doch kein Fremder, einer etwa mit verdeckten Zügen und geschwärzten Kleidern, stand in seinem Wege. Also schritt er weiter und begriff, die höchste Stufe überwindend, daß in diesem Jahre das Sankt-Anna-Fest in Einfachheit und Trübnis, ohne Gast und ohne Spruch verlaufen würde. Im Weh,



das ihn dann überkam, war alles Südliche vergessen, denn er stand und sah nach Norden aus, entdeckte fern im Inselkreis der äußersten Himmelsrichtung einen Stern und war schon einer Sehnsucht hingegeben, die ihn an das Reich des Unerreichbaren sich verlieren ließ. Dieses Reich glich seiner Heimat, doch sie war es nicht, er spürte sich, auch wenn er stand und vorwärtsstarrte, dieser Heimat ruhelos entgegengehen, wie angezogen von der tieferen Schönheit, die er einst geliebt und doch verlassen hatte, und ahnte schon, daß er wohl niemals mehr die Seligkeiten dieses Kinderlandes erreichen würde. Es kam, als ob der Stern ihm in die Seele wüchse, eine lichte Wissenheit in seinem Innern auf, die verriet ihm, daß er unterwegs, in Not und Qualen, flüchtig und doch heimkehrend, ins offene Herz der andern Nacht, der letzten und hinüberleitenden, einziehen müsse.

Er seufzte, sagte nichts als: *Fiat voluntas tua!* und betrat das leere Haus.

